

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Insertate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Bernhard Eckstein, A. V. Goldberger, Haasenstein & Vogler, Julius Leopold; in Wien: A. Oppelik, J. Danneberg, H. Schalek, M. Dukes' Nachf. (M. Augenthaler & E. Lessner), Haasenstein & Vogler, R. Mosse, E. Braun; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einspaltigen Carondezelle kostet beim einmaligen Einschicken 14 Heller, das zweite Mal je 12 Heller, das dritte Mal je 10 Heller.

Besteht täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig . . . 20 Kr. —
Vierteljährig . . . 10 „ —
Monatlich . . . 1 „ 70 „
Mit Zustellung in's Haus monatlich 2 „ —
Einzeln Nummern 10 H.
Mit Postversendung:
in Inland:
Halbjährig . . . 14 Kr. —
Vierteljährig . . . 7 „ —
in Ausland:
Halbjährig . . . 18 Kr. —
Vierteljährig . . . 9 „ —
Für die Redaction verantwortlich: Friedrich Roth.
Manuscripte werden nicht zurückgeholt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Abonnement-Verkauf: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlabach bei Josef Hlentz, Buchhandlung; in Klausenburg bei Johann Stein, Buchhandlung; in Kronstadt bei Helarlob Zeldner, Buchhandlung; in Hermannstadt bei Georg Serfözö, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, und J. Frank, Kaufmann, Gäßelgasse 59, woselbst die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 234. Hermannstadt, Sonntag den 8. October 1905. 121. Jahrgang.

Baron Fejérvary gegen den Grafen Tiza.

Budapest, 4. October.

In den Abendstunden wurde das folgende interessante halbamtliche Communiqué veröffentlicht:
Aus den Tagesblättern war zu entnehmen, daß die liberale Partei in ihrer am 2. October l. J. abgehaltenen Konferenz über Antrag des Grafen Stefan Tiza ihr Befremden darüber ausgesprochen hat, daß jene Gerichte, als hätten der gemeinsame Minister des Aeußern und der österreichische Ministerpräsident auf die allerhöchste Entscheidung Seiner Majestät in einer ausschließlich internen Frage Ungarns, namentlich in der Frage der Parlamentsreform, Einfluß genommen, bisher nicht in entsprechender Weise demittirt wurde.

In Folge dessen fühlt sich der Minister-Präsident veranlaßt, im Wege der Presse Folgendes zu erklären:
Die ausschließliche Ursache dessen, daß die Regierung demissionirte und Seine Majestät die Demission anzunehmen geruhten, wurde in den Sitzungen des Abgeordnetenhauses und Magnatenhauses am 15. September von Seite der Regierung auf eine jeden Zweifel ausschließende Weise dargelegt und es wurde damit offenkundig gemacht, daß auf die Demission der Regierung weder der österreichische Minister-Präsident, noch der Minister des Aeußern Einfluß hatten, noch Einfluß haben konnten.

Was die Reform des ungarischen Wahlgesetzes anbelangt, ist es wahr, daß vor Demissionirung der Regierung diese Frage als eine eventuelle Lösungsmöglichkeit zur Sprache kam, jedoch nicht in einer solchen Form, daß diese noch vor dem 15. September als ein concretes Regierungsprogramm zum Gegenstand einer definitiven und meritorischen Entscheidung hätte gemacht werden können, aus welchem Grunde sich auch keine Gelegenheit dazu bieten konnte, daß an dieser angeblichen „Entscheidung“ der Minister des Aeußern und der österreichische Minister-Präsident in der Lage gewesen wären, mitzuwirken.

Die ungarische Regierung ist sich dessen vollkommen bewußt, daß unter jenen Factoren, die zur Entscheidung einer Frage berufen sind, welche eine interne Angelegenheit Ungarns bildet, der österreichischen Regierung keine Rolle zufällt, sowie auch dessen, daß der gemeinsame Minister des Aeußern laut Bestimmung des §. 27 des G.-N. XII: 1867 die Regierungsgeschäfte weder führen, „noch auf dieselben Einfluß üben“ darf. Dieser Standpunkt wurde seitens der Regierung auch bis jetzt zur Geltung gebracht, und wird sie denselben, so lange sie die Geschäfte versteht, bei jeder Gelegenheit wahren.

Auch im gegenwärtigen Falle sind seitens der ungarischen Regierung keine solche Verhandlungen geführt worden, welche der staatsrechtlichen Selbstständigkeit und gesetzlichen Unabhängigkeit Ungarns in welcher Richtung immer Abbruch hätten thun können.

Graf Tiza über das allgemeine Wahlrecht.

„Az Ujsag“ bringt am 5. d. M. den dritten Artikel des Grafen Stefan Tiza gegen das allgemeine Wahlrecht.

Graf Tiza wendet sich heute in scharfen Worten gegen die Ausführungen der Remetsbogianer Rede des Ministers des Inneren Kristoffy, welcher in recht oberflächlicher Beurtheilung einer Masse statistischer Daten behauptet habe, daß die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes der Herrschaft des ungarischen Stammes keinen Abbruch thue, ja diese sogar stärke und vom nationalen Gesichtspunkte einen heilsamen Fortschritt bedeute. Der Mensch muß wirklich entsetzt darüber sein — sagt Graf Tiza —, daß man die Nation mit so verblendeter Oberflächlichkeit und Blindheit der scharfsten ernsten Wirklichkeit des Lebens gegenüber in die furchtbarsten Gefahren verwickeln kann. Fällt es bei der Beurtheilung

dieser alle anderen Fragen an Wichtigkeit übertreffenden Sache in die Waagschale, ob die Zahl der Wähler ungarischer Zunge im Landesdurchschnitt um 1 bis 2 Percent größer oder kleiner ist? Nein, den Ausschlag geben die Verhältnisse jedes einzelnen Bezirkes. Alles hängt davon ab, in wie vielen Bezirken die Wähler nichtungarischer Zunge in Mehrheit sein werden, wie groß diese Mehrheit sein und aus welchen Elementen sie bestehen wird.

Auch heute gibt es ja zahlreiche Bezirke, in denen die Stimmen der Nationalitäten überwiegen, und doch tenden diese bei der patriotischen Haltung der Nationalitäten ungarische Abgeordnete in den Reichstag; würde aber das Wahlrecht auf jene großen Massen ausgedehnt werden, welche der Fanatisirung durch Agitatoren so leicht zugänglich sind, so wäre die Annahme sicher begründet, daß vielleicht ein Drittel, ganz gewiß aber ein Viertel der heutigen Abgeordnetenplätze den Nationalitäten zufallen würde.

Und wenn es im ungarischen Reichstage 100 bis 150 Abgeordnete geben würde, die sich dem Programme der Nationalitäten anschließen, dann würden sicherlich auch die kroatischen Abgeordneten den Magyaren gegenüber einen schweren Stand haben. 150 bis 200 nichtungarischen Abgeordneten würden 250 bis 300 ungarische Abgeordnete gegenüberstellen. Eine gewisse Quote derselben würde aus den Reihen der die städtische Arbeiterklasse dominirenden internationalen Socialdemokratie hervorgehen, einen großen Theil der Landbezirke aber würden die verschiedensten Gattungen der Demagogie erobern.

Der die niedrigen Leidenschaften des Volkes ausbeutende Clericalismus, die verschiedensten Schattirungen des den Boden vertheidigenden Agrar-socialismus und schließlich einfache politische Desperados, die ohne Wahl damit hegen, womit sie am ehesten zu einem Mandat kommen können. Sind wir so stark, daß wir uns zu solchen Experimenten betheiligen können?

Hat uns Gott mit Blindheit geschlagen, daß wir nicht sehen, welchen Abenteuern wir das Land aussetzen würden? Sieht man denn nicht, daß man damit nur den Boden für einen sich auf die Nationalitäten stützenden reactionären Versuch vorbereiten würde? Gott gebe, daß dies nicht geschehe, denn es würde die Dynastie wie die Nation hart treffen. Allein der Conflict, welchen die Leiter der Majorität heraufbeschworen haben, gibt unseren Feinden, die die im Jahre 1867 eingetretene Aenderung nur der Noth gehorchend duldeten, Gelegenheit, sich wieder hervorzumagen. Wenn es ihnen gelänge, die Dynastie dazu zu bewegen, daß sie alle unsere Feinde gegen uns aufspiele, welche glänzende Aussicht würde diesem Versuche das allgemeine geheime Wahlrecht eröffnen! Sollen wir unseren Feinden dazu die Waffe in die Hand geben?

Das wäre der Selbstmord der ungarischen Nation, welchem gegenüber wir uns zum Kampfe der Existenzhaltung vereinigen müssen. Und in der Erfüllung dieser Pflichten dürfen uns die Parteileidenschaften, welche die Nation in die heutige trostlose Krise getrieben haben, nicht stören. Selbst wenn die Coalition das allgemeine Wahlrecht versprochen hätte, würde Graf Tiza bestrebt sein, das Vorkommen von diesem Obligo zu erleichtern. Unter den scharfsten Gesahren, welche sich über uns thürmen, sei es frivol, sündhaft, unpatriotisch, nicht darauf zu sehen, wodurch ein neuer Schlag von der Nation abgewendet werden könne, sondern darauf, was unseren Gegnern Unannehmlichkeit bereitet. Der einzig richtige Standpunkt hinsichtlich des Wahlrechtes sei ein gelindes Compromiß zwischen dem heutigen Zustande und dem Princip des allgemeinen Wahlrechtes in der Form einer Herabsetzung des Census, etwa wie er im Programm der Coalition zum Ausdruck kommt. Graf Tiza stellt fest, daß wenn auch viele Anhänger der Coalition ihren Wählern das allgemeine Wahlrecht versprochen haben möchten, es in der Coalition an Zahl und persönlichem Gewichte Viele gebe, die principielle Gegner dieser radicalen Reform sind. Er spornt insbesondere die gemäßigteren

Gruppen der Coalition an, auf diesem Gebiete getreu bei ihrem Standpunkte auszuharren. Es werde auch unter ihren intransigentesten politischen Gegnern genug geben, auf deren Unterstützung sie in dieser Frage rechnen können.

England, Japan, Deutschland.

Berlin, 4. October.

Ohne einen Schilling auszugeben, ohne einen Mann mobil zu machen, hat England das russische Reich in einem ungeheuren Kriege besiegt. Denn wenn Japan auch für sich selber den Krieg geführt hat, so war es zugleich der Mandatar der britischen Weltmacht. Ohne das Bündniß mit England vom Januar 1902 hätte Japan das große Wagniß niemals unternommen. Gestützt auf dieses Bündniß, konnte es in die Mandchurie einbrechen, sich Korea einverleiben, das Czarenreich in seinen Grundfesten erschüttern. Wer hätte den Japanern entgegengetreten sollen? Frankreich, das vielleicht, wenn Rußland ihm in Europa die entsprechenden Gegendienste geleistet hätte, dem fernem Inselreiche unbenommen geworden wäre, war durch den Aprilvertrag von 1904 an die Kette gelegt und bleibt von ihr umschmürt. Die kluge englische Politik hatte es gut verstanden, durch jenen Vertrag mit Herrn Delcassé für sich und zugleich für Japan zu sorgen. Für sich, indem Großbritannien seine Herrschaft über Egypten fortan ungestört durch französischen Einspruch ausüben kann, während Frankreich in Marokko nur einen zweifelhaften Wechsel auf die Zukunft erhalten hat. Für Japan aber sorgte England durch den Aprilvertrag nicht weniger gut, indem eben die Isolirung Rußlands vollendet wurde.

Das englisch-japanische Bündniß läuft noch bis zum Januar 1907, aber schon heute weiß man, daß dieses Bündniß schon jetzt verlängert und erheblich erweitert ist; der Vortheil für beide Mächte liegt so auf der Hand, daß beide nichts dringender wünschen konnten, als nicht nur eine Verlängerung, sondern auch eine weitere Befestigung ihres Verhältnisses. Aus London kommen Nachrichten, die in der bestimmtesten Weise das Zustandekommen eines neuen britisch-japanischen Bündniß-Vertrages melden. Die Verhandlungen, die Monate lang im Gange waren, sollen zu einer viel weiter gehenden Verständigung, als der bisherigen geführt haben. Man spricht von einem Schutz- und Trugbündniß. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Besuch, den der deutsche Botschafter in London vor einigen Tagen dem Reichskanzler in Nordberny machte, mit diesem großen Ereigniß zusammenhängt. Jedenfalls haben die Deutschen allen Anlaß, auf den Inhalt des englisch-japanischen Bündnisses begierig zu sein. Die britische Regierung soll zugelagt haben, sie werde, wenn es soweit sei, den Vertrag nach seinem Wortlaut veröffentlichen. Aber ob die Welt wirklich den ganzen Vertrag kennen lernen wird, das bleibt zu bezweifeln. In der Regel werden nur, wie übrigens ganz natürlich, diejenigen Artikel veröffentlicht, die sich eben ohne Schaden für die Interessen der vertraglich verbindenden Mächte mittheilen lassen; die geheimen Artikel aber bleiben, wiederum natürlich, geheim. Nun wollen dunkle Gerüchte wissen (und wo Rauch ist, pflegt es auch zu brennen), daß das englisch-japanische Bündniß in seiner erweiterten Gestalt eine Spitze gegen Deutschland insofern haben soll, als die Bevorzugung der britischen Interessen in Ostasien, wie sie der Vertrag angeblich enthalten wird, den Wettbewerbs anderer Mächte in jenen Gebieten außerordentlich erschweren würde. Das Wie? ist ja unbekannt, und es wäre vom deutschen Standpunkte aus wenig würdig, wollte man sich hier auf Rathselrathen verlegen. Man muß eben alles Weitere abwarten. Inzwischen dürfen wir gemähtig sein, daß die englische Politik, die uns überall auf dem Erdball entgegenzutreten sucht, die Gelegenheit benützen wird, um uns auch in Ostasien Schwierigkeiten zu machen.

In Paris weiß man über englische Pläne, namentlich wenn sie eine Unfreundlichkeit gegen uns enthalten, natürlicherweise zur Zeit gut

Feuilleton.

Auf Umwegen.

Original-Roman von Alice v. Sahn.
(7. Fortsetzung.)

Als Bossart die Befürchtung aussprach, Theresia könnte seinen Antrag zurückweisen, lächelte der Inspector, machte ihn liebenswürdig auf die Vorzüge seiner Persönlichkeit aufmerksam, die auch sicher Theresia würdigen müßte, und suchte sein Selbstvertrauen zu heben. Mit beruhigtem Herzen trat Bossart seinen Heimweg an, freudige Hoffnung erfüllte seine Brust.

Der Inspector, der die liebliche Theresia mit väterlicher Zuneigung in sein Herz geschlossen hatte, wollte nun Gelegenheit suchen, sie unter vier Augen zu sprechen, um, wie er halblaut zu sich selber sagte, einmal auf den Busch zu klopfen.

Noch hatte er nicht ausgerebet, da vernahm er ein sanftes Pochen an der Thür, und auf sein erwartungsvolles „Herein“ trat sie, mit der sich seine Gedanken ebenso lebhaft beschäftigt hatten, in's Zimmer. Auch ihm fiel Theresia's blaue Gesichtsfarbe auf. „Wie geht's, mein Kind?“ sagte er, ihre Hand ergreifend und ihr freundlich in's Auge blickend, „haben sich ja lange nicht sehen lassen! Schauen wohl nach meinen Mädchen aus?“ sagte er hinzu; „die sind mit ihrer Mutter bei Posthalters. — Doch nehmen Sie Platz, können mir auch ein paar Minuten schenken — wollen 'mal gemütlich plaudern.“

Theresia's Feingefühl merkte sofort, daß der Inspector sie nicht absichtlich, wie er sich den Anschein gab, zurückhalten suchte. Sie blickte ihn erwartungsvoll an und nahm dann zögernd Platz.

Das junge Mädchen, das eine Ahnung hatte, was er mit dieser Frage wollte, antwortete ruhig: „Ich halte ihn für einen sehr guten, liebenswürdigen Menschen.“

„Das freut mich, Kind, daß er Ihnen so sympathisch ist. Sehen Sie, er war soeben bei mir und hat mir da etwas anvertraut, was Sie sehr nahe angeht; hören Sie mir ruhig zu.“ Ihre Hände in die seinen nehmend, fuhr er fort: „Sie sind, soviel ich weiß, achtzehn Jahre alt, ein Alter, in dem wohl ein Mädchen schon darüber nachdenkt, wie sich seine Zukunft gestalten wird — ich meine, in Bezug auf's Heiraten. Wie es nun heutzutage einmal ist, und es auch die Verhältnisse in vielen Fällen mit sich bringen, sehen die meisten Männer auf pecuniäre Vortheile; selten wird wohl eine Ehe von beiden Theilnehmern aus reiner Neigung, ohne jedes materielle Nebeninteresse geschlossen. Glücklicherweise das Mädchen, dessen Hand ein braver, liebenswürdiger Mann aus wahrer, aufrichtiger Liebe begehrt. Ihnen, liebe Theresia, ist ein solches Glück beschieden! Bossart liebt Sie“, fuhr er mit gesteigerter Wärme fort, „mit einer Gluth, wie ich sie dem ernstern, ruhigen Mann nicht zugetraut hätte; seine Verhältnisse sind außerordentlich geregelt, er ist ein tüchtiger, zuverlässiger Beamter, mit den besten Aussichten für die Zukunft. Ueber seinen Charakter brauche ich wohl nicht zu sagen, auch Sie müssen die treue, ehrliche Seele in ihm erkannt haben. Ich habe Sie von Herzen lieb, mein Kind, und würde die Werbung sicher nicht befürworten, wenn ich in dieser Verbindung nicht für Sie die Garantie einer dauernden, freundlichen Zukunft sähe. — Nun, was sagen Sie dazu? — Schlagen Sie ein, Theresia! Das Schicksal will Ihnen wohl, indem es Ihnen eine warme, gesicherte Heimat bietet. — Sie kleines, aus dem Neste gefallenes Vögelchen!“

Das junge Mädchen vermochte kein Wort zu erwidern. Befürzt blickte sie vor sich hin, ihr Antlitz war noch bleicher geworden, ihre Lippen zuckten nervös; von einer unerklärlichen Empfindung ergriffen, barg sie plötzlich, laut aufschreckend, ihr Gesicht in den Händen.

Der Inspector, der einen ganz anderen Erfolg seiner wohlgemeinten Worte erwartet hatte, schaute besorgt und erkant nach ihr hin. Eine

Weile schweig er, denn er glaubte, das Mädchen sei durch seine über-raschende Mittheilung erschreckt. Er wollte ihr Ruhe gönnen, sich zu fassen; doch da sie leise fortweinte, verfuhr er, mit der Hand leicht ihr Kinn hebend, ihr in's Gesicht zu sehen und sagte gutmüthig:

„Weinen Sie doch nicht, Herzchen, beruhigen Sie sich, es ist doch kein Unglück, wenn ein hübscher, braver und gutsituirter Mann um ein junges Mädchen freit; — seien Sie glücklich, Theresia! — Ich habe Sie so lieb gewonnen, wie eine Tochter! Haben Sie doch Vertrauen zu mir und sagen Sie mir, was Sie über das Gehörte denken.“ Da Theresia auch jetzt nicht antwortete und er bemerkte, wie ihr schlanker Körper vor Erregung bebte, fuhr er fort: „Ich will Sie nicht drängen, mein Kind, es wird ja nicht heute oder morgen geheiratet und eine solche Sache will reiflich überlegt sein. Wenn Sie aber auf meinen freundlichen Rath etwas geben, so sagen Sie nicht nein zu diesem ehrenvollen Antrage. Sprechen Sie mit der Gräfin, auch sie muß in dieser Verbindung ein Glück für Sie sehen. Liebes Kind, wenn Bossart vor mich hingetreten wäre mit der Bitte: „Gib mir Deine Tochter“, — so hätte ich ihm geantwortet: „Das Mädchen ist jetzt fünfzehn Jahre, doch willst Du drei Jahre warten, so soll's mich freuen, wenn dann das Mädchen einschlägt.“ Nun geben Sie nach Hause, liebe Theresia, und denken Sie ruhig über meine Worte nach; oder haben Sie schon entschieden“, sagte er lächelnd hinzu, „dann heraus mit der Sprache.“

„Ich werde nachdenken und auch mit der Gräfin sprechen“, sagte das junge Mädchen leise, ohne aufzublicken, dann erhob sie sich, reichte dem Inspector, der sie mit herzlicher Theilnahme betrachtete, die Hand und verließ, von diesem bis zur Thür geleitet, das Zimmer.

Nachdenklich ging sie nach Hause. — Was sollte sie thun, was lassen? Wie recht hatte sicher der gute freundliche Mann, wenn er ihr rath, ihr Geschick Bossart anzuvertrauen! — War sie nicht wirklich ein dem Nest entfallener Vogel, heimlos und arm? Würde sich ihr jemals wieder eine so günstige Gelegenheit bieten, ihr Lebensschicksal in sichere Bahnen zu lenken? Und doch zog sich ihr Herz zusammen, als sie an Paul dachte, und daß sie nicht ihm, sondern einem anderen Manne an-

Beiseid. Das englisch-französische Verhältnis ist ja danach beschaffen, daß die Franzosen zusehen dürfen, wenn in den Kochhöfen der britischen Diplomatie etwas Antideutsches gebraut wird. Darum will es beachtet sein, daß schon vor 24 Tagen der „Figaro“, nicht die schlechteste Quelle, wenn man sie mit Vorbehalt benützt, einen Artikel brachte, unterzeichnet „Diplomat“, worin zu lesen war: „Kaiser Wilhelm flücht überall auf England. Er weiß, daß es einen neuen Vertrag mit Japan vorbereitet, und daß dieser Vertrag England den friedlichen Besitz seiner Colonien in Ostasien sichern und besonders die Deutschen von der Mandchurie, dem Yangtsehal und China fernhalten soll.“ Zunächst geht aus diesem Artikel freilich nur hervor, daß man in Paris diese Dinge zu wissen glaubt.“ Ob sie Wirklichkeit werden, das muß uns eine nicht ferne Zukunft sagen. Jedenfalls haben wir alle Veranlassung, auf der Hut zu sein, und wenn wir glauben sollten, daß wir Japan gewinnen könnten, so müssen wir uns sagen, daß die Aufgabe gegenüber einem Concurrenten wie England, der jedenfalls mehr bieten kann, zu jenen gehört, auf deren Arbeit wohl nur der Leichtsinne vertrauen kann.

Jedenfalls heißt es für Deutschland, in Ostasien, wo es sein Reichthum hat, auf der Hut sein.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. October.

Vom 5. d. wird aus Budapest geschrieben: Der heutige Artikel des Grafen Stefan Tisa bildete in allen politischen Kreisen den allgemeinen Gesprächsstoff. In den Kreisen der Coalition erregte derselbe geradezu riesige Sensation. Abgeordnete, die in allen Actionen des Grafen Tisa geheime Absichten wittern, meinten wohl, derselbe wolle mit seinem jetzigen Auftreten der Coalition schaden, weil er sie zum Festhalten eines unpopulären Standpunctes animire, aber in ernstlichen politischen Kreisen hat Ton und Inhalt des Artikels geradezu colossales Aufsehen erregt. Eine solche entschiedene Stellungnahme gegen die Coalition der Regierung kann nach der Ansicht maßgebender Politiker, die das Maß des Tisa'schen Einflusses kennen, nicht ohne Wirkung bleiben, und vielseitig gab man der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Stellungnahme des Grafen Tisa auf die demnächst zu fallende Entscheidung des Monarchen von großer Wirkung sein wird.

Die strenge Reserve, welche sich der Präsident des Magnatenhauses Graf Albin Csaky bezüglich des Verlaufs seiner Wiener Audienz auferlegte, brachte einen Theil der Presse auf allerhand Vermuthungen. Zunächst wollte man erfahren haben, Graf Csaky hätte in jener Audienz die Reaktivierung des Cabinets Fejervary dadurch gefördert, daß er dem hauptsächlichsten Programmpuncte desselben, dem allgemeinen Wahlrecht, das Zeugniß der Ungefährlichkeit vor der Krone ausstellte. Dann glaubte man zu wissen, Graf Csaky hätte sich dazu verpflichtet, einen eventuellen Anklagebeschluß des Abgeordnetenhauses gegen das Cabinet nicht zur Kenntniß zu nehmen. Da zur selben Zeit auch die Nachricht durch die Blätter ging, daß Abgeordneter Ladislav Hertelendy, ein Schwiegersohn des Grafen Csaky, zum Fundationaldirector ernannt werden soll, fehlte es nicht an Stimmen, welche hieraus Schlüsse auf die Haltung des Grafen Csaky zu ziehen zu müssen glaubten. Bald wurde auch die Nachricht colportirt, ein Theil der Mitglieder des Magnatenhauses plane eine Rundgebung gegen den Präsidenten des Magnatenhauses und habe hierauf bezüglich dem Baron Desider Bronay einen Auftrag erteilt. Wie verlautet, soll sich Baron Bronay seines Auftrages in der am 10. d. stattfindenden Sitzung des Magnatenhauses entledigen.

Aus Petersburg wird dem „Berliner Tageblatt“ berichtet: Bei der bereits gemeldeten Reise des Grafen Lamsdorff nach Paris und Berlin handelt es sich augenscheinlich um den vielbesprochenen Plan eines engeren Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland, an dem auch Frankreich als Bundesgenosse Rußlands interessiert ist. Die Reise des Grafen Lamsdorff nach Paris und Berlin erfolgt im Auftrage des Czars, der den bezüglich des Beschlusses nach Entgegennahme des Berichtes des Grafen Witte über seine Empfänge bei Kaiser Wilhelm und dem Präsidenten Loubet, sowie über seine Besprechungen mit dem Reichskanzler Fürsten Bülow und dem französischen Minister-Präsidenten Rouvier gefaßt hatte.

Minister-Präsident Cantacuzene theilte dem Bukarester Correspondenten des „Neuen Wiener Tagbl.“ mit, daß Graf Golschowski sich bereit erklärt habe, seine Mithilfe zur Beilegung des Conflictes mit Griechenland unter Befürwortung des rumänischen Standpunctes zu leisten. Der Minister-Präsident erklärte: Wie nun dieser Conflict, der durch manche Inconvenienzen griechischerseits von seiner Schärfe mindestens nicht eingebüßt hat, beigelegt wird, steht noch dahin. Jedenfalls sind wir in der Lage, Griechenland mehr Schaden zuzufügen, als dieses uns. Dabei haben wir die Genugthuung, daß unser Standpunct als der gerechtere und correctere von nahezu allen Mächten, insbesondere auch von Deutschland, anerkannt wird.

Wie die Bukarester „Epoca“ aus Regierungskreisen erfährt, wurde dem rumänischen Minister-Präsidenten Cantacuzene vom gehören sollte. War es nicht auch eine sündhafte Handlungsweise gegen jenen treuen Mann, wenn sie ihre Hand nur aus kalter Berechnung in die seine legte?

So hin und her überlegend ging sie in ihrem Zimmerchen auf und ab, bis sie endlich zu dem Entschlusse kam, Vossart offen mitzutheilen, wie es um ihr Herz stand. Beharrte er dann auf der Werbung, so wollte sie dieselbe als eine Bestimmung Gottes ansehen und ihm angehören.

Ihr Kopf schmerzte, sie fühlte sich so matt nach der Aufregung und dem Grübeln, ein kleiner Spaziergang würde ihr gewiß wohlthun und die Lebensgeister erfrischen. Sie nahm ihren Sonnenschirm und ging hinab in den Park.

Als sie bei ihrem Lieblingsplatze in der Nähe des Teiches angelangt war, regte sich der Wunsch in ihr, hier ein wenig zu ruhen. Sie ließ sich nieder und stützte das Haupt träumerisch in die Hand, sich ernstlichen Betrachtungen hingebend.

Noch nicht lange hatte sie so verweilt, als sie, durch ein eigentümliches Gefühl beunruhigt, aufblickte und Paul Heinrich vor sich stehen sah, der sich ihr nun mit beiden erhobenen Händen nahte. Einen leisen Schreckenslaut auf den Lippen wollte sie fliehen, doch Paul erhaschte schnell ihre Hand und hielt sie zurück, indem er mit stehender Betonung bat:

„Weiben Sie, Theresia, erbarmen Sie sich, Sie müssen mich anhören, meine Seligkeit hängt davon ab.“ Bezungen durch das Ueberwältigende dieser, mit glühender Leidenschaft ausgestoßenen Worte, ließ sie sich willenlos auf die Bank nieder und schloß die Augen. Sie wollte nichts sehen, nichts hören, was doch ihr Herz im Grunde, ach, so sehr ersehnte.

„Hören Sie, Theresia“, begann Paul, indem er vor ihr niederkniete, ihre Hände erfaßte und ihr beschwörend in's Antlitz schaute. „Ich bin eine Doppelnatur, Engel und Teufel streiten um die Herrschaft, von Ihnen hängt es ab, wer Sieger bleibt. Seien Sie mein, Theresia! Keine Macht der Erde reicht an meine Liebe heran, sie ist die größte Leidenschaft, die je ein Menschenherz bewegte! Seien Sie mein! Ich weiß, jener Andere wird um Sie, doch er vermag nicht, mit seinem hausbackenen Herzen Sie so zu lieben, wie Sie werth sind, geliebt zu werden. Und wollen Sie diese wäflrige Reizung der glühenden Flamme meiner Leidenschaft vorziehen?“ (Fortsetzung folgt.)

Kaiser-König Franz Josef und vom Grafen Golschowski nahegelegt, das Portefeuille des Aeußern selbst zu übernehmen, da die allzu schnelle Behandlung der Kuzowalachenfrage durch den Minister General Labovary den griechisch-rumänischen Conflict mitverschulden half, der sonst leicht hätte vermieden werden können. Labovary möchte das Kriegsministerium übernehmen, wenn nicht bei der Krone gewichtige Bedenken dagegen beständen. General Mano würde dann Minister des Innern werden.

Nach den neuesten Nachrichten aus rumänischen Quellen haben griechische Banden in der letzten Zeit in Macedonien zahlreiche neue Morde und andere Mißthaten an Kuzowalachen verübt. Ferner melden vertrauliche Nachrichten aus Thessalien, daß griechische Banden eine neue große Action gegen die Kuzowalachen vorbereiten. Der rumänische Gesandte Labovary hat daher bei der Pforte neuerdings Schutzmaßregeln dringend erbeten, welche von der Pforte auch zugehört wurden.

Die Bewegung gegen den Erlass betreffend die Theilung der Provinz Bengalien ist im Wachsen begriffen. Ein Aufruhr hat stattgefunden, wobei ein europäischer Inspector vom Pöbel mißhandelt wurde. Siebzehn Personen wurden verhaftet.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 7. October.

(Bestätigungen.) Der k. ung. Ackerbauminister hat die Satzungen des Jagdvereines im Torba-Aranosfer Comitai, ferner die Satzungen des Köhlyneyer Verbandes der Landwirthe mit der Einreisungs-Gesellschaft versehen.

(Bestimmung der Standplätze für den Geflügelverkauf.) Von Seite des hiesigen städtischen Marktamtes wird nachstehendes bekanntgegeben: 1. Den Geflügelverkäuferinnen wird der Verkaufsort an Vorwochenmärkten, Wochenmärkten und Sonntags Vormittags künftighin auf dem Großen Ring vor der Textil-Abtheilung der Firma J. B. Mijelbacher; 2. den sonstigen, d. i. aus erster Hand Geflügel verkaufenden Marktparteien (Landleuten) an Vor- und Wochenmärkten vor den Häusern Huetplatz Nr. 17 und 18, an Sonntagen vor dem Hause Kleiner Ring Nr. 1, und 3. den mit Wagen zum Markte kommenden Geflügelverkäufern ein Platz in der Reihe der Marktwagen auf dem Großen Ring zugewiesen werden.

(Unser illustriertes Unterhaltungs-Blatt.) Die der heutigen Ausgabe zulegende Nummer 40 unseres illustrierten Unterhaltungs-Blattes hat folgenden Inhalt: „Der Jungfernhof“. Erzählung von Sophie von Niebelshaus. — „Die Einladung“. Humoreske von Adolf Höllerl. — Barbarei. — Ein verbesserter Schreibfehler. — Unsere Bilder. — Alerlei. — Gemeinnütziges u. s. w. — Illustrationen: In Erwartung. Nach dem Gemälde von G. Sperling. (Mit Text.) — Das Dankgebet. (Mit Text.) — Die neue Syrtahalsbrücke zu Plauen i. B. (Mit Text.) — Eine Sommerfrische vor vier-tausend Jahren. Von A. Heilmann. (Mit Text.) — Hochschule für Bodencultur in Wien. (Mit Text.)

(Photoclub.) Der geplante Sonntags-Ausflug unterbleibt ungünstiger Witterung wegen.

(Alkohol-Enthaltungsverein.) Die Ortsgruppe Hermannstadt hält ihre October-Zusammenkunft Montag den 9. d. M. von halb 8 bis 10 Uhr Abends im Extrazimmer des Hotels „Römischer Kaiser“ ab. Gäste sind gerne gesehen.

(Aufführung des evang. Frauenvereines.) Der gestrige zweite Theater-Abend hatte abermals ein in allen Räumen gänzlich ausverkauftes Haus, das in sehr vergnügter und beifallsstügender Stimmung war. Wie bei der Premiere des Einactes „Die grünen Bücher“ wurden die Inhaber der einzelnen Rollen auch diesmal mit vielem verdienten Beifall ausgezeichnet und dem Fräulein Gertra von Melzl zwei Blumenpenden überreicht. Das pantomimische Ballet „Klein Eschen's Traum“ hatte auch gestern das Hauptinteresse der großen und kleinen Besucher in Anspruch genommen und allgemein entzückt; eine natürliche Folge hievon war das oftmalige Verlangen, den Vorhang immer wieder heben zu lassen, um dem Auge wenn auch nur eine kleine Weile noch eine prächtige ergötzende Weide zu bieten. „Klein Eschen“ (Fr. Feiri), sowie zwei anderen Fräuleins wurden je eine Spende überreicht. Ueber unaufhörliches Verlangen mußten am Schluß der Vorstellung der Schöpfer des Ballets Herr Emil Sigerus und die Componistin der Musik Frau Bertha Bock vor der Rampe erscheinen.

(Theater-Nachricht.) Mit Rücksicht auf die Dienstag den 10. d. M. stattfindende Vorlesung des Herrn Dr. Eugen Filtich veranstaltet der Frauenverein zur Unterstützung der evang. Mädchenschule die vierte Aufführung Mittwoch den 11. October. Zu der dritten Aufführung werden die Karten Sonntag den 8. d. M. von 9-12 Uhr Vormittags an der Theaterrasse ausgegeben. Die vorgemerkten Logen und Sitze wolle man gefälligst Sonntag bis 11 Uhr abholen, damit über etwa zurückbleibende anderweitig veräußert werden kann. Abendcafé-Eröffnung halb 7 Uhr, Anfang halb 8 Uhr Abends.

(Weinlese-Fest.) Der Hermannstädter Gesangverein „Eintracht“ veranstaltet Samstag den 14. d. M. in Rischer's „Unicum“ ein cohmirtes Weinlese-Fest, verbunden mit Gesang, humoristischen Vorträgen und Tanz. — Anfang 8 Uhr Abends. — Entrée à Person 1 Krone im Vorverkauf. Abends an der Cassa à Person 20 Heller mehr. Tanzmädchen an der Cassa 60 Heller. — Eintrittskarten sind im Vorverkauf zu haben bei Karl Binder, Entengasse Nr. 9, Adolf Schimmelpfening, Elisabethgasse 64, S. Mayerbüchler, Bürgergasse 9, Rudolf Fettscher, Reipergasse 14, Josef Tokay, Schmiedgasse 1, Georg Kirchnerberger, Kleine Erde, und Anton Orth, Mühlgasse 7.

(Vieh-Ausstellung.) Der rumänische landwirthschaftliche Verein des Hermannstädter Comitates veranstaltet Sonntag den 22. d. in der Gemeinde Westen seine 15. Vieh-Ausstellung. Das Programm für diese Ausstellung ist bereits verendet worden.

(Gewerbe-Tag.) Fene Gewerbetreibenden, welche sich an dem am 22. und 23. d. M. in Kronstadt stattfindenden Gewerbe-Tag beteiligen wollen, werden erucht, ihre diesbezügliche Willensmeinung bis 9. d. M., 12 Uhr Mittags, im Vereinsgebäude (Vereinsbienen) abzugeben.

(Vereins-Nachricht.) Am 27. October l. J., Abends 8 Uhr, veranstaltet der Hermannstädter Bürger- und Gewerbeverein im großen Saale des Gesellschaftshauses den ersten Familien-Abend unter gefälliger Mitwirkung des Hermannstädter Männer-Gesangvereines für die Mitglieder beider Vereine und deren Angehörige.

(Circus C. B. Victor.) Die gestrige erste Vorstellung, die trotz des andauernden Regenwetters gut besucht war, überzeugte, daß dieses Unternehmen zu den bestklassigen gezählt zu werden verdient, denn es bietet wirklich Sensationen und unter diesen solche, die hier noch nie gesehen worden sind, wie beispielsweise die wirklich verwegene Blig-Bicycle-Fahrt, die an Kühnheit und Sicherheit an's Phänomenale grenzt und das berechnigte Staunen selbst Derjenigen erregt, die Vieles und Seltenes zu sehen Gelegenheit gehabt haben. Dasselbe gilt in gleichem Maße von den Leistungen der Texas-Zelt-Truppe (Pfeilschießen zu Pferde

und Lasso-Werfen zu Pferde und zu Fuß). Doch auch die anderen Darbietungen: der Directrice als Schulleiterin, des Herrn Charlini als Dresseur und moderner Mephisto (Kaufschafmann), der jungen Kraftturner auf den Ketten, der Parterre-Akrobaten u. s. w. überragten durchwegs durch angenehm berührende Schmeid, Glätte und Geschicklichkeit. In den Zwischenpausen sorgen die vorzüglichsten Clowns Willy, Marouiti und Totto ausgiebig für die Erheiterung des Publicums, das denn auch nicht müde wurde, sämtlichen Artisten stürmischen Beifall zu spenden.

(Beste Gummischuhe) empfiehlt das langjährige, vortheilhaft bekannte Schuhwaaren-Geschäft auf hiesiger Platz Franz Geisberger (Heltauerstraße, Hotel „Römischer Kaiser“) in dem, einem Theil der Auflage des heutigen Blattes zulegenden Prospect, worauf wir hiermit aufmerksam machen.

(Presserichtliches.) Hora, der während der Regierung Kaiser Joseph's II. als Führer der ausländischen rumänischen Bauern in Siebenbürgen arg haßte, wurde bekanntlich gerädert. Das in Broos erscheinende rumänische Blatt „Libertatea“ verherrlichte im vorigen Jahre in einem Gedichte Hora als rumänischen Freiheitshelden. Es hieß da, Hora wäre auf Zureden seiner Freunde nach Wien zum Kaiser gezogen, und habe ihm geflagt, daß das Volk des rumänischen Volkes schlechter, als das eines Jughiers sei, denn die Ungarn beuten es aus. Der Kaiser habe erwidert: „Bruder! Den Hund schlage man Tag und Nacht, weil er eben ein Hund ist; doch auch ein Hund verliert zuweilen die Geduld und beißt seinen Reiziger. Dumme ist derjenige, der da dubitet!“ Hora brachte diese kaiserliche Botchaft seinen Betreuen heim und den Worten folgte die Vergeltung. Einige Monate später kam das Rad in Schwung, das selbe Rad, welches noch heute über dem rumänischen Volke sich dreht. In Folge der Klage der Staatsanwaltschaft wurde der Verfasser des incriminirten Gedichtes Valer Julius Ivanovics, der wegen Aufregung und Diebstahls schon bestraft worden, vom Klausenburger Gefängnisse wegen Aufregung gegen die ungarische Nationalität zu einem Jahre Staatsgefängnis und zu 1000 Kronen Geldstrafe verurtheilt. Die kön. Curie verwarf am 5. d. die Nichtigkeitsbeschwerde des Verurtheilten.

(Verschiedenes.) Die hauptstädtliche Polizei verhaftete im Monat April ein Individuum, das sich Jakob Markovics nannte und verdächtig war, in Bekesaba einen Casseneinbruch verübt zu haben. Bei dem Verhafteten wurden auch seine Einbruchswerkzeuge vorgefunden, was den Verdacht gegen ihn noch erhöhte. Nun stellte die Polizei fest, daß der Verhaftete eigentlich Simon Goldstein heiße und ein mehrfach abgestrafter Casseneinbrecher sei, der von verschiedenen Gerichtshöfen currentirt wird. — Aus Esjegg wird berichtet: Der wohlhabende Gürtelbesitzer Stefan Zankovits wurde am 5. d. vor seinem Hause ermordet aufgefunden. Vom Mörder hat man keine Spur. Die Untersuchung ist im Zuge. — Aus Laibach wird berichtet: Slovenische Blätter melden, daß neuerliche Einstürze im Wocheiner Tunnel vorgekommen seien. Bei Birbaum soll eine Strecke von etwa 80 Metern eingestürzt sein. — Aus Paris meldet man: Dem amerikanischen Egyptologen Zimmermann wurde im hiesigen Hotel eine Sammlung ägyptischer Alterthümer im Werthe von einer Million Francs gestohlen. Ein in demselben Hotel wohnender Engländer wurde verhaftet, doch fand man bei ihm nur wenige Stücke der gestohlenen Sammlung.

(Dynamit-Diebstahl.) Aus Lugos wird berichtet: Der Arbeiter Georg Zeliska, ein bekannter Kaufhändler, bediente sich am 5. d. M. beim Fischfange in der Temez des Dynamits, hantirte aber in so ungeschickter Weise, daß ihm beim Explodiren des Dynamits die rechte Hand abgerissen wurde. In seiner Wohnung eruirte dann die Polizei ein größeres Quantum Dynamit, welches wahrscheinlich von einem Diebstahle herrührt.

(Auszeichnung von Soldaten.) Aus Semlin wird gemeldet: Anlässlich der Vergrüßung am 25. März wurden mehrere Personen verhäufert. Von den Soldaten, die sich an den Rettungsarbeiten betheiligten, hielten mehrere ihr Leben ein und viele erlitten Verletzungen. Für ihr tapferes Verhalten bei der Rettungsaction erhielten die Officiere und die Mannschaften des 28. Honvéd-Zusatzer-Regiments königliche Auszeichnungen, die am 4. d., am Namensfeste Sr. Majestät, vom Obersten Gakanovics an die Betheiligten ausgehelt wurden. Der Oberleutnant Bucanec erhielt das signum laudis, das Regimentarzt Dr. Salomon Fürst das goldene Verdienstkreuz mit der Krone und die Mannschaften silberne Verdienstkreuze und Verdienstmedaillen. Der Feiler wohnten die Vertreter der Stadtbehörde und das gesamte Officierscorps bei.

(Kroaten und Serben.) Dem „Djor“ wird aus Slatina gemeldet: Gelegentlich einer festlichen Veranstaltung arrangirte die Feuerwehr einen Fackelzug, bei welchem es zu einer Schlägerei zwischen Serben und Kroaten kam. Die Feuerwehr nahm von den Häusern des Kaufmanns Fortkovic und des Notars Pisticic die serbischen Fahnen herab und verbrannte dieselben, wobei gleichzeitig in beiden Häusern die Fenster zertrümmert wurden. Der serbische Pfarrer und andere Serben flüchteten sich.

(Ein eigenartiger Ausstand.) Aus Laibach, 5. d., wird gemeldet: Bürgermeister Tribar hat in der gefrigen Gemeinderathssitzung scharfe Maßregeln gegen die vereinigten Landwirthe in der Umgebung der Stadt angekündigt und die Bevölkerung aufgefordert, den ihr angebotenen Boykott anzunehmen. Die Landwirthe haben thätlich heute Früh die Milchzufuhr eingestellt.

(Ein spät entdeckter Raubmord.) In Libujahn bei Klado wurde vor zwei Monaten die Hausbesitzerin Neumann ermordet und beraubt. Erst am 4. d. gelang es der Gendarmerie, die Thäter in der Person der beiden jugendlichen Bergarbeiter Erb und Veran zu verhaften. Im Besitze der Mörder fand man noch Gegenstände, welche der Ermordeten gehörten.

(Verhaftung eines Defraudanten.) Aus Nürnberg ist am 3. d. M. der 22-jährige Buchhalter Leonhard Rupprecht nach Verbrechen der Urkundenfälschung und nach Unterschlagung eines Betrages von 3000 Mark fänglich geworden. Rupprecht wendete sich nach Wien und stieg hier unter falschem Namen in einem Hotel in Rudolfstheim ab. Auf Grund der Personbeschreibung, welche die Staatsanwaltschaft in Nürnberg der Wiener Polizei-Direction mittheilte, wurde der jugendliche Defraudant am 5. d. Früh von einem Polizeiagenten erkannt und verhaftet.

(Der Tauschein der alten Jungfer.) Berliner Blätter berichten: Eine Frau, die, um sich jünger zu machen, einen gefälschten Tauschein producirt hatte, war jüngst wegen Urkundenfälschung vor dem Berliner Landgerichte angeklagt. Frau Katharina Horst ist die Tochter eines verstorbenen adeligen Staatsbeamten, einer Excellenz; Minister v. d. Heydt, Geheimrath Delbrück und Frau Minister von Bodelschwingh sind ihre Taufzeugen gewesen. Als vermaistes altes Fräulein mit einem Vermögen von 160.000 Mark ging sie vor zwei Jahren mit einem Holländer Namens Francis Horst die Ehe ein, der sich Plantagenbesitzer und Naturheilarzt nannte. Er ließ sich das halbe Vermögen verschreiben, brachte es durch und behandelte dann die Frau schlecht. Im Verlaufe des Scheidungs-Verfahrens erstattete der Mann gegen die Frau die Strafanzeige wegen Urkundenfälschung. Sie hat bei dem kirchlichen Aufgebote einen gefälschten Tauschein vorgelegt, in welchem sie aus weiblicher Schwäche und Eitelkeit, um vor ihrem Verlobten jünger zu erscheinen, das Geburtsjahr 1852 in 1859 umgewandelt hatte. Der Standesbeamte entdeckte die Fälschung, worauf ein anderer Tauschein beigebracht wurde. Sie gestand dann ihrem Bräutigam, was sie gethan und er verzieh ihr. Jetzt hat der edle

Biederma
Gefängniß
meldet
kommt
frage
Stössel
getreue
Nobin
sächlich
zu veran
General
gestellt.
Reichstag
vorstand
erledigt.
narren
Arm, un
wortete
worden
leere
wird von
strecke
Befestigu
eingestell
sich den
allgemein
störte.
Der Wan
aufgehoben
Mitig
D'On
in einer
für das
die Siche
treten.
meldet
Männer
zu verha
begangen
Hund es
sich die
von 150
ist, soll
des Fri
mitgeh
15 190
Kosten d
aus B
congresse
Präsident
selbe mi
dem Cong
verrichtet
zu mache
und prot
von dort
vor. In
seit einig
standen
28. v. M
auf der
die Polze
die Polze
Hölzeico
habe in
als das
nachdem
theidigm
einer der
tätige
geboren
das groß
Fü
schr
cation
Stamm
Sticker
Lamb
in dies
bill
G
mit 2
Re
Par
Mar
neben

Wiedermann die Anzeige erstattet. Das Gericht erkannte auf einen Tag Gefängnis. (Verleumdungs-Proceß.) Der Berliner „Localanzeiger“ meldet aus Petersburg: Vor dem hiesigen Militär-Bezirksgerichte kommt eine Verleumdungsklage gegen den General Stössel zum Austrage. Der Kläger ist der frühere Kriegscorrespondent Noshin, den Stössel einen Spion und Schurken genannt, nachdem Noshin wahrheitsgetreue Berichte von Port Arthur im „Nowi Kraj“ veröffentlicht hatte. Noshin wurde aus Port Arthur ausgewiesen. Stössel wird sich hauptsächlich für die Bezeichnung Noshin's durch die Bezeichnung „Spion“ zu verantworten haben. Der Proceß verspricht hochinteressant zu werden. General Stössel ist übrigens von seinem leichten Schlaganfall wieder hergestellt.

(Ein Reichstags-Protocoll) Auf dem 1608 gehaltenen Reichstage, dem statt des Kaisers Rudolf II. der Erzherzog Ferdinand vorstand, wurde nichts von Alledem, was zur Verabreichung kommen sollte, erledigt. Erzherzog Ferdinand hatte nach damaliger Sitte einen Hofnarren bei sich. Dieser trug nun immer ein großes Buch unter dem Arm, und als sein Herr ihn befragte, was das für ein Buch sei, antwortete der Narr: „Es enthält Alles, was auf dem Reichstage beschlossen worden ist.“ Der Erzherzog ließ sich das Buch geben — es enthielt nur leere Blätter.

(Einsturz eines Eisenbahndammes.) Aus Danzig wird vom 5. d. berichtet: Auf der gestern feierlich eröffneten Eisenbahnstrecke Lauenburg — Barthaus stürzte ein Bahndamm infolge ungenügender Befestigung des Unterbaues ein. Der Personen- und Güterverkehr wurde eingestellt. Ein Unfall hat sich nicht ereignet.

(Motivierung der Reclame.) Jemand fragte den französischen Dichter Dorat, warum er, der sich doch längst als Poet der allgemeinen Anerkennung erfreute, noch immer in die Lämposajaune stöbe. „Vieles Freund“, antwortete Dorat, „wir sind wie die Bauern. Der Bauer säet verschwenderisch, weil er weiß, daß nicht alle Körner aufgehen.“

(Verurteilung eines englischen Parlaments-Mitgliedes.) Das nationalistiche Parlaments-Mitglied John O'Donnell wurde wegen Aufreizung zur Gewaltthätigkeit, begangen in einer Rede, zu drei Monaten Gefängnis oder Leistung einer Sicherheit für das zukünftige Wohlverhalten verurtheilt. O'Donnell verweigerte die Sicherheitsleistung. Er wird infolge dessen die Gefängnisstrafe antreten.

(Ein Millionen-Juwelendiebstahl.) Aus Chicago meldet man: Die Londoner Behörden ersuchten die hiesige Polizei, zwei Männer und eine Frau wegen eines riesigen Diebstahls von Juwelen zu verhaften. Der Diebstahl wurde im Hause John Mulhall in Dublin begangen. Der Gesamtwerth der entwendeten Juwelen beträgt 125.000 Pfund Sterling (drei Millionen Kronen). Unter den Juwelen befindet sich die antike Krone eines irländischen Königs, die allein einen Werth von 15.000 Pfund (360.000 Kronen) repräsentirt.

(Das theuerste Telegramm.) Das bisher aufgegeben worden ist, soll eine Depesche sein, die Witte aufgab, um den genauen Wortlaut des Friedensvertrages zwischen Rußland und Japan dem Czaren mitzutheilen. Es war ein Chiffre-Telegramm, für das nicht weniger als 15.190 Chiffregruppen zur Wiedergabe des Textes nöthig waren. Die Kosten der Depesche betragen denn auch über 24.000 Mark.

(Russische Zustände.) Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Brüssel: In der Schlusssitzung des internationalen Anwaltscongresses in Lüttich verlas das Mitglied Lejeune einen Brief des Präsidenten der Anwaltsvereinerung von Petersburg, in dem derselbe mittheilt, der Vertreter der Djesaar-Advocatenkammer konnte an dem Congresse nicht theilnehmen, weil er von der Regierung nach Sibirien verbannt worden sei, um dessen Candidatur für die Reichsduma unmöglich zu machen. Der Congreß begleitete die Verlesung mit Entrüstungskrufen und protestirte einstimmig gegen das Vorgehen der russischen Regierung.

(Religiöser Wahnsinn.) In Westnorrwood kam, wie von dort berichtet wird, ein eigenthümlicher Fall religiösen Wahnsinns vor. Zwei wohlhabende alleinstehende Damen, Schwestern, benahmen sich seit einiger Zeit recht auffällig. Sie beteten außerordentlich viel und standen Nachts auf, um „mit bösen Geistern zu kämpfen“. Als sie am 28. v. M. Abends, mit Cavalierhüten bewaffnet, das Dienstmädchen aufforderten, mit ihnen zu sterben, floh das Mädchen und benachrichtigte die Polizei. Man beschloß, die Damen in eine Anstalt zu bringen. Als die Polizei, gefolgt von einer zahlreichen Zuschauermenge, vor dem betreffenden Hause erschien, fand sie dieses verschlossen. An den oberen Fenstern standen die Damen mit Säbeln und Revolvern bewaffnet. Ein Polizeicommissär bestieg müthig eine Leiter, wurde jedoch durch Säbelhiebe in die Flucht geschlagen. Es blieb schließlich nichts weiter übrig, als das Haus in Belagerungszustand zu versetzen. Die Damen capitulirten, nachdem sie viele Stunden lang singend, betend und kämpfend die Verteidigung ihres Hauses erfolgreich durchgeführt hatten.

(Ein Millionär als Hungerkünstler.) Austin Shaw, einer der reichsten Männer von Brooklyn, hat jüngst eine fünfundsiebzig-tägige Fastenzeit beendet und fühlt sich nach dieser Hungercur wie neugeboren und von unterschiedlichen Krankheiten geheilt. Er hat sich für das große Fasten nach und nach vorbereitet, indem er sich in langen

Enthaltensperioden das Essen langsam abgewöhnte. Ein medicinisches Buch, das er gelesen hatte, gab ihm die erste Anregung zu den Fastenversuchen. Nach hinreichenden Vorstudien stellte er am 9. April das Essen und Trinken gänzlich ein und hat seinen Entschluß, fünfundsiebzig Tage lang von der Luft zu leben, glänzend durchgeführt. Das Resultat war, wie bemerkt, vortreflich. Der „ausgehungerte“ Millionär der früher ein kranker Mann war, ist jetzt frisch und gesund; sein Auge ist hell und klar, seine Gesichtsfarbe nicht mehr aschfaß und pergamentartig wie früher, sondern lieblich und schön, sein Schritt leicht und elastisch. Während der ganzen Fastenzeit betrug bei Shaw die Pulszahl in der Minute gegen sechzig Schläge. An Körpergewicht hat der Fasser bedeutend abgenommen; während er sich vor Beginn des Fastens eines Gewichtes von 235 Pfund rühmen konnte, wiegt er jetzt nur noch 175 Pfund. Shaw raucht nicht und trinkt keinen Tropfen Alkohol. Von den erwachsenen Töchtern des Millionärs scheint eine, die jetzt 20 Jahre alt ist, dem Beispiel des Vaters folgen und sich gleichfalls für ein großes Fasten trainiren zu wollen; sie ist von Tag zu Tag weniger und kommt schon jetzt mit zwei bescheidenen Mahlzeiten pro Tag gut aus.

(Eine Furchtlose.) In Louisville (Kentuky) trat Mathilde Jane Ayres zum neunten Mal vor den Traualtar. Sie ist 33 Jahre alt, noch immer sehr schön und reich. Ihre früheren acht Gatten sind alle eines gewaltsamen Todes gestorben und haben ihr ein Vermögen hinterlassen, das zusammengerechnet eine halbe Million Dollars beträgt. Sie heiratete zum ersten Mal, als sie 16 Jahre alt war, und ehe sie das 28. Jahr erreicht hatte, war sie schon trauernd an dem Grabe von sieben Gatten geblieben. Nummer 8 blieb länger am Leben; Nummer 9 jedoch ist, wie sie erklärt, ihre erste wahre Liebe. Die verstorbenen acht Gatten sind in dem Familiengrab Mathildens zur Ruhe gelegt. Ihnen allen ist ein gemeinsamer Grabstein gesetzt, auf dem oben steht: Hier ruhen die geliebten Gatten Mathilde Jane's. Dann folgen die Namen und zum Schluß heißt es: „Auf frohes Wiedersehen.“

(Kleine Mittheilungen.) Verloren wurden gestern Abend zwei Goldringe, der eine ein Vorsteckring mit rothem Stein, der zweite ein Bischofsring mit einigem großen Amethyst in Brillant-Fassung; gegen gute Belohnung abzugeben bei der Administration dieses Blattes. — Zurückgelassen wurde gestern Abend im Theater ein dunkelblauer Seidenschirm; abzugeben im Geschäftslocal Heltauergasse Nr. 45.

Bade-Ordnung im Volkssbad der Sermannstädter allgemeinen Sparcassa Mühlgasse Nr. 4: Sonntag: Bannen-, Brause-, Motorwellen- und Turbäder von 7 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für beide Geschlechter. Schwimmbad und Schwimmmunterricht von 7—8 Uhr Früh für Herren, 8 Uhr Früh bis 11 Uhr Vormittags für Damen, 11—12 Uhr Mittags für Herren. Dampf- und Heißluftbad von 7 Uhr Früh bis 1 Uhr Mittags für Herren. Montag: Bannen-, Brause-, Motorwellen- und Turbäder von 7 Uhr Früh bis 7 Uhr Abends für beide Geschlechter. Badearzt ordnirt von 3 bis 4 Uhr Nachmittags. Schwimmbad und Schwimmmunterricht von 7—8 Uhr Früh für Herren, 8 Uhr Früh bis 12 Uhr Mittags für Damen, für Schülerin zu ermäßigtem Preise, 12 Uhr Mittags bis 3 Uhr Nachmittags für Herren, 3 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends für Schüler zu ermäßigtem Preise.

Neueste Nachrichten.

Déva, 6. October. Das hiesige Geschworenengericht verhandelte heute die Angelegenheit des Petrozilényer Einwohners Joan Daan, der am 1. Juli d. J. seinen Bruder Demetrius, während dieser schlief, ermordet hat. Trotz beharrlichen Leugnens wurde der Angeklagte auf Grund der Zeugenaussagen für schuldig erkannt und zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Original-Telegramme.

Budapest, 7. October. Von einer neuen Wiener Reise des Minister-Präsidenten Baron Béga Fejérvary ist nichts bekannt, ebenso von einer angeblichen Berufung Tisza's nach Wien.

Wien, 7. October. Das Bekanntwerden des aus Finne an Franz Kossuth gerichteten Telegrammes, worin es heißt, daß trotz der eifrigen Bemühungen der Camarilla bei der Conferenz der kroatischen Abgeordneten ein magyarenfreundliches Bündniß zu Stande gekommen sei, rief bei den dalmatinischen Abgeordneten eine beerrigte Entrüstung hervor, daß viele, bereits erfolgte Unterschriften zurückgezogen wurden.

Wien, 7. October. Im Abgeordnetenhaus sprach Minister-Präsident Gautsch abermals gegen die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes. Alle sieben Dringlichkeits-Anträge betreffs desselben wurden abgelehnt und das Haus vertagt.

Marktbericht.

Sermannstadt, 6. October. Weizen per Sack 76 bis 80 Kilo Kr. 11.60 bis 13.20, Halbfucht 79 bis 76 Kilo Kr. 10.20 bis 11.—, Korn 70 bis 74 Kilo Kr. 8.60 bis 9.60, Gerste 70 bis 76 Kilo Kr. 8.60 bis 9.60, Hafer 42 bis 48 Kilo Kr. 5.— bis 5.80, Raturuz 72 bis 76 Kilo Kr. 10.80 bis 12.80, Hirse 74 bis 78 Kilo Kr. —.—

bis —.—, Erdäpfel 64 bis 68 Kilo Kr. 3.— bis 3.40, Hanfamen 48 bis 50 Kilo Kr. 17.— bis 18.—, Erbsen 74 bis 76 Kilo Kr. —.— bis —.—, Linen 76 bis 78 Kilo Kr. —.— bis —.—, Kisteln 76 bis 78 Kilo Kr. 22.— bis 24.—, Weizenries per 100 Kilo Kr. 29.40 bis 32.80, Wehl Nr. 0 Kr. 29.40 bis 32.20, Wehl Nr. 1 Kr. 28.40 bis 31.80, Wehl Nr. 3 Kr. 27.— bis 29.20, Wehl Nr. 5 Kr. 27.80 bis 27.90, Sped Kr. 152.— bis 164.—, Schweinefett Kr. 156.— bis 164.—, roth-schwarzer Kr. 40 bis 48, Kerzen-Unschlitt Kr. 66.— bis 70.—, gegossene Unschlittkrone Kr. 80.— bis 84.—, Seife je nach Qualität Kr. 44.— bis 46.—, Oel Nr. 260 bis 340, Hanf Kr. —.— bis —.—, hartes Brennholz per Kubikmeter Kr. 6.50 bis 6.80, Spiritus: Raffinade Kr. 1.47 bis 1.50, roth Kr. 1.44 bis 1.48, Wehlwaare Kr. 1.60 bis —.—, Rindfleisch per Kilo Kr. 1.— bis 1.48, Kalbfleisch Kr. —.80 bis 1.40, Schweinefleisch Kr. 1.20 bis 1.40, Schaffleisch Kr. 72.— bis 90.—, Eier 10 Stück Kr. —.50 bis —.67.

Die Budapester Marktpreise über Fleischgattungen, Geflügel lebend und gereinigt, Wild und Wildfleisch, Fische lebend und todt, Milch und Milch-Erzeugnisse, Mehl, Brod, Hülsenfrüchte, Eier, Grünzeug, Obst und Specereien können in den gewöhnlichen Amtsstunden beim hiesigen Marktamt eingesehen werden.

Fremden-Liste vom 7. October.

Hotel Römischer Kaiser. Trauttmayer, Generalstab-Hauptmann, von Stummberg; Dariau, Gutsbesitzer, von Cuger; Mikbau, Notar, von Sona; Drendi, Barrer, von Heidenort; Dr. Szarvas, Arzt, von Hajeg; Grashim lammt Gattin, Stubhelfer, von Dieß-Szent-Marton; Bredt, Barrer, von Oberneudorf; Buchmann, Ingenieur, Marosi, Süß, Kaufleute, von Budapeß; Hajal, Chemiker, Kunz, Beamter, Handelsmann, Jitrai, Perzel, Kenau, Kaufleute, von Wien; Fritsch, Kaufmann, von Triest; Souvier, Kaufmann, von Clermont; Fleischer, Kaufmann, von Preßburg; Pfeiler, Kaufmann, von Verjamos; Clafinet, Kaufmann, von Kofelsteg; Nachmann, Kaufmann, von Leipzig; Hartig, Kaufmann, von Kaufenburg. Hotel Welker. Babics, Maler, Preber, Kaufmann, von Budapest; Chuidbea, Barrer, von Großschent; Fetsu, Lehrer, von Großschent; Rothschid, Kaufmann, von Fogaras; Marosch, Kaufmann, von Budapest; Schatz, Simian, Kaufleute, von Kimmitt. Hotel Mihailu. Garalambi, Conducateur, Gorbog, von Kineen; Paulini, Kaufmann, von Kimmitt.

Vielfach erprobt MATTONI'S GIESSHÜBLER natürliches alkalischer SAUERBRUNN bei Harngrisen und Blasenleiden als Harnsäure bindendes Mittel. (485) 83-30

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. October.

Table with 2 columns: 4%ige ung. Goldrente, 1860-er Rofe, etc. and their corresponding values.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 6. October.

Table with 2 columns: 4%ige ung. Gold-Rente, 1860-er Rofe, etc. and their corresponding values.

Sermannstädter Männen-Platzeours vom 7. October.

Table with 2 columns: Ducaten, 100 Mark (Gold), etc. and their corresponding values.

Für Damen-Toiletten sehr effectvolle Kurbelstickerien und Applicationen jeder Art, sowie auf Battist und Füll für Vorhänge. Stannend billige Monogramme für Wäsche, für öffentliche Anstalten sehr geeignet. Stickerien für Kastenreisen und Zedchen, Lambrequins in Schür-Application und alle in dies Fach schlagende Arbeiten werden rasch und billig nach neuesten Mustern angefertigt. Badgasse Nr. 1 (Josefstadt).

Feinsten heurigen Delicateß-Schleuderhonig das Kilo 1 Kr. 50 Heller in Gläsern à 1/4, 1/2 und 1 Kilogr. zu haben in der Mehlhandlung Saggasse 34.

Cautionsfähiger Schankwirth für das Wirthshaus in der Gemeinde Hahnbach findet sofortige Stellung. Ferner werden mit 1. November 1905 aufgenommen: Ein verfirter cautionsfähiger Wirth und Verkäufer für das Grünfeld'sche Wirths- u. Einkehrhaus in der Jungenwaldstrasse Nr. 2 und Zwei Mädchen — als Aufschreiberinnen — in das im gleichen Hause befindliche Spirituosen-Depot.

Zwei große schöne Wohnungen im Hochparterre sammt Zugehör sind sofort oder mit 1. November zu vermieten. — Dajelst sind auch zwei kleinere Wohnungen, auf Wunsch auch möblirt, zu vermieten. — Wasserleitung und elektrisches Licht im Hause. Näheres zu erfragen bei der Administration dieses Blattes. [935] 4

Größere, mit allem Comfort (Wasser, Electricität, Bad) versehene Wohnung bestehend aus dem ganzen I. Stock der Villa Nr. 9 Berggasse Josefstadt mit eigenem Gartentheile zu vermieten. Auskunft dorthelbst oder auch beim Eigenthümer Heltauergasse 31, I. Stock, von 9—12 und 3—5 Uhr. Auf Wunsch mehrjähriger Contract. Ebenjo das Hochparterre-Haus Josefstadt Schulgasse 8 (zum Alleinbewohnen geeignet) sammt Garten und schöner Stallung.

Wohnung, bestehend aus 2 Zimmern, Küche und Speis (elektrisches Licht und Wasserleitung) ist sofort zu vermieten. Rannichergasse Nr. 30.

Im Neubau Schewisgasse Nr. 14 sind zwei schöne Wohnungen sofort zu vermieten. Näheres Rosmaringasse Nr. 15.

Balneologisches Central-Bureau in Budapest, II., Kapasgasse Nr. 12: es wird ein Dampfbad mit großer Sommer-Refrauration wegen Familienverhältnisse mit 13.000 Kronen Anzahlung um 35.000 Kronen verkauft. Das Bad bringt jährlich nachweisbar 6000 Kronen rein. Ferner wird noch ein siebenbürgisches Bad zu pachten gesucht, wo viele rumanische Gäste verkehren. Außerdem sind noch viele große und kleine Bäder zum Verkaufe und zur Verpachtung vorgemerkt. Weiters übernimmt das obige Bureau die Vermittlung von sämtlichen Badehäusern und allem zum Badenem gehörigen Bedarf, und zwar: 1. Verkauf oder Verpachtung sämtlicher Badeanstalten, 2. Vermittlung für sämtliche Bedürfnisse im Badenem, Baupläne, Maschinen, Wäsche und den dazu gebhörigen Artikel und Requisitionen. 3. Kostenlose Auskunft und Ausstellung von Prospecten, sowie die Vermittlung von Sommerwohnungen für In- und Ausland. 4. Vermittlung von sämtlichem Bade- und Gastpersonal in der billigsten und gewissenhaftesten Weise.

Schöne und geräumige Gassen-Wohnungen mit Wasserleitung u. elektrischer Installation im Hause. Reispergasse 24 zu vermieten: Parterre, 4 Zimmer, Küche, Speisekammer etc. Mansarde, 2 Zimmer, Küche etc. Näheres bei Firma Friedrich Baumann neben Hotel „Römischer Kaiser“.

K. u. k. Garnisons-Menage-Commission zu Nagyszeben.

Auandmachung.

Am 6. November l. J., 9 Uhr Vormittags, findet vor der gefertigten Commission in Nagyszeben (große Infanterie-Caserne) die schriftliche Offertverhandlung wegen Sicherstellung der Erfordernisse nachstehender Menage-Artikel für die Mannschafsmenagen der Garnison Nagyszeben für das Jahr 1906 statt.

Gruppe I.

Rindfleisch, Monatsbedarf circa 15.000 Kilogramm. Badium 6000 Kronen.

Gruppe II.

Schweinefleisch, Monatsbedarf circa 2000 Kilogramm. Kalbfleisch, " " 2000 " Schweinefett, " " 2000 " Speck, " " 200 " Badium 1000 Kronen.

Gruppe III.

Mehl Nr. 0, 1, 2, 3 und 8, Monatsbedarf circa 10.000 Kilogramm. Grieß, Monatsbedarf circa 600 " Badium 800 Kronen.

Gruppe IV.

Speereie-Waaren, als: Zucker in Hut, Monatsbedarf circa 600 Kilogramm. Würfel, " " 300 " Reis l. u. II. Qualität, " " 3000 " Kollgerste, " " 200 " Dann: Kümmel, Mohr, Pfeffer, Safran, Paprika, Zimmt, Lequar, Kaffee, Kofunen, Lorbeerblätter nach Bedarf. Badium 600 Kronen.

Gruppe V.

Essig, Monatsbedarf circa 1000 Liter. Badium 60 Kronen.

Gruppe VI.

Semmel, Monatsbedarf circa 600 Stück. Semmelbrösel, " " 300 Liter. Weizenmehl, " " 1000 Kilogramm. Badium 60 Kronen.

Die schriftlichen Offerte (mit 1 Krone Stempel), veriegelt und recommandirt, ohne Namensangabe am Couvert, sind bis zum 6. November 1905, 8 Uhr Früh, bei der gefertigten Commission einzureichen. Offerte können für alle oder auch für einzelne Gruppen eingereicht werden.

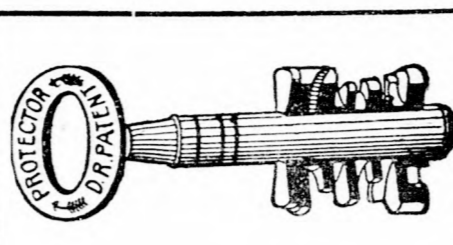
Jeder Offertent, mit Ausnahme der bereits mit der Garnisons-Menage-Commission in Verbindung stehenden, hat dem Offerte ein behördliches Soliditäts- und Leistungsfähigkeits-Zeugnis beizuschließen. Die näheren Lieferungs-Bedingungen können von den Offertenten beim Probant-Officier des 2. Infanterie-Regiments in dessen Kanzlei in der großen Infanterie-Caserne bis zum 5. November l. J. täglich von 8 Uhr Früh bis 11 Uhr Vormittags eingesehen werden.

Die Eröffnung der Offerte, die Beurtheilung und die Entscheidung über das Ergebnis der Offertverhandlung geschieht durch das hiezu berufene Comité commissionell. Sowohl die acceptirten, als auch die zurückgewiesenen Offertenten werden vom Ergebnis commissionell verständigt und es steht keinem Offertenten das Recht zu, eine Vergütung für die anlässlich der Betheiligung an der Verhandlung etwa erwachsenen Kosten anzusprechen.

Nagyszeben, am 6. October 1905. R. u. k. Garnisons-Menage-Commission.

Raseur-Geschäft

hier oder auswärts zu kaufen gesucht. Offerte unter „W. K.“ an die Expedition dieses Blattes. [981] 2



Als **Wunderwerk der Technik** bezeichnen fachm. **Patent-Protectorschloss** Autoritäten das **CASSEN HESKY** (S. Wertheimer) Inhaber: St. F. und M. Litwin Fabrik: WIEN, XVII/3. ausgestattet. — Von der kaiserl. deutschen Reichsbank approbirt und in deren ausschliessl. Verwendung. Cassen unübert. modernster Construction. Billigste Fabrikspreise. Solvente Wiederverkäufer als Vertreter überall gesucht. [942] 2-10

Vicitations-Auandmachung.

In den Amtlocalitäten der Hermannstädter Pfand-Leih-Anstalt, Fleischergasse Nr. 19, findet

am 7. November d. J.

und den darauffolgenden Tagen, jedesmal von 8 bis 12 Uhr Vormittags und von 1/3 bis 5 Uhr Nachmittags die

Licitations

der bis zum 30. September d. J. verfallenen Pfänder (Pretiosen und Werthpapiere bis incl. Nr. 1246 ex 1905, Effecten und Waaren bis incl. Nr. 1764 ex 1905) statt.

Dienstag den 7. November wird mit dem Verkauf der Pretiosen begonnen, Donnerstag und Freitag kommen die Effecten zur Vicitation.

Verfallene Pfänder können bis zum Beginn der Vicitation ausgelöst oder umgekehrt werden. Diesbezügliche Correspondenzen finden nur dann Berücksichtigung, wenn dieselben spätestens am 4. November eintreffen und mit dem Pfandschein auch derjenige Betrag eingeschickt wird, welcher die Zinsen samtut Spefen behufs Umschreibung, oder bei gewünschter Auslösung außer Zinsen und Spefen auch das Darlehen deckt.

Montag den 6. November bleibt die Pfandleih-Anstalt geschlossen. Das p. t. Publicum wird im eigenen Interesse aufmerksam gemacht, die Auslösungen und Umschreibungen nicht auf die letzten Tage zu verschieben.

Anmerkung: Vicitations-Ueberträge können während der Amtstunden innerhalb drei Jahren vom Vicitationsstage an gerechnet, gegen Rückstellung des Original-Pfandscheines bei der Anstalts-cassa begeben werden. Nach dieser Zeit werden dieselben zu gemeinnützigen Zwecken an die Behörde abgeführt. [984] 1-3

Die Hermannstädter Pfand-Leih-Anstalt.

500 Kronen zahle ich Dem, der bei Gebrauch von Bartilla's Zahnwasser, à Flasche 70 H., jemals wieder Zahnschmerzen bekommt oder aus dem Munde riecht. (Verpackung 20 H. extra.) Ed. Bartilla-Winkler, Wien, 19.1. Sommergasse 1. — Nach Orten, wo es nicht zu haben ist, sende ich 7 Flaschen für 5 K. 20 H. franco. In Hermannstadt in den Apotheken: am Grossen Ring 10; Heltauergasse 59; Kleiner Ring 27; Saggasse; Burggasse 2; Grosser Ring 17; in den Parfümerien: Heltauerg. 4/6 und 84; Elisabethg. 25. — In Klausenburg: Dr. Czetz, Kilmönstor-utca. — In Bistritz: Herberth's Apotheke. — In Mühlbach: Lederhiller's Apotheke. — In Schässburg: Lingner's Apotheke. [981] 2

Man verlange überall ausdrücklich Bartilla's Zahnwasser. Fälschungs-Anzeigen werden gut belohnt.

Zahlreiche Anerkennungen. — Heirats-Auskünfte, Beweisschaffung in Ehescheidungs-Angelegenheiten. Behördlich registriertes

„Privat-Detectiv-Institut“

(Internat. Auskunfts-Verband), Hermannstadt (Nagyszeben), Elisabethgasse 54.

Besorgt Erwirungen, Beobachtungen, Ueberwachungen, Beweisschaffungen, Aufträge jeder Art, Recherchirungen in delicatesen Angelegenheiten. Informationen über kommerzielle und persönliche Angelegenheiten (auch im Abonnement), ohne Wahl des Ortes. Commissionen jeder Art werden effectuirt, Beschaffung von Hypotheken, Durchführung von Conversionen, Rangirung von Geschäftsleuten. Alle Arten der Inserirung und Sammeln von Annoncen werden übernommen. Aufträge können unter beliebiger „Chiffre“ erfolgen. Strengste Discretion, Tarif billigst, Erledigung sofort. Rathgeber in allen Angelegenheiten. — Retourporto erbeten. [750] 18-25

Die Institutsleitung.

Commis,

der drei Landesprachen mächtig, tüchtiger Verkäufer, findet Condition in der Damen-Modewaaren-Handlung bei W. R. Schwab, Hermannstadt, Grosser Ring Nr. 7. [949] 4-4

Zu billigeren Preisen

als bei irgend einem Ausverkauf bietet die Firma M. Daniel, Grosser Ring Nr. 1,

für kurze Zeit Gelegenheit zu den wirklich besten Einfäulen, als: diverse Herbst- und Winter-Kleiderstoffe, sowie Damen-Tuchstoffe; Loden, Flanelle, Trauerstoffe, Cheviot, Kammergarn, Plüsch, Samme, Cosmoanor Barchente, Pelzkragen und Muffe, Regenschirme, Halb- und Ganzseide, Laufteppiche, Herren- und Damen-Handschuhe, Duxer-Hemden, eine Partie Ausstosreste, Damen-Umhängthecher, sowie Futter und Schneider-Zugehöre. Um geneigten Zuspruch bittet hochachtungsvoll

M. Daniel. [941] 4-6

Circus E. B. Victor

Hermannstadt, Hermannsplatz im eigenen komfortabel eingerichteten Riesenzelt. Samstag den 7. October, Abends 8 Uhr:

Grosse Sport-Vorstellung

mit gewähltem feinem Programm. Hier noch nicht gesehene **Champion-Bicycle-Racing-Truppe Les Alfredos**, 1 Dame, 2 Herren. Die **verwegene Blitz-Bicyclefahrt auf dem Todering**. Auftreten der weltberühmten und originellen **Texas-Teksz-Truppe** mit ihren amerikanischen Sportspielen. Madame **Centa Victor**, Directrice. Hohe Schule, geritten auf dem russischen Rapphengst Roland. Ausserdem Auftreten der hervorragendsten Kunstkräfte, sowie **aller Clowns und Dummen Auguste**. Das Rauchen im Circus ist polizeilich verboten.

Preise der Plätze: Nummerirter Sperrplatz 2 K.; I. Platz K 1-60; II. Platz K 1-20; III. Platz 80 Heller; Galerie 40 Heller. Militär vom Feldwebel abwärts und Kinder unter 10 Jahren (mit Ausnahme der nummerirten Sperrsitze und I. Reihe) halbe Preise, Galerie 30 Heller.

Sonntag den 8. October zwei Extra-Vorstellungen 4 Uhr Nachmittags und 8 Uhr Abends. Um recht zahlreichen Zuspruch bittet hochachtungsvoll die Direction.

Obst- und Trauben-PRESSEN mit continuirlich wirkendem Doppeldruckwerk und Druckkraftregulirung „Herkules“, für Handbetrieb garantiert höchste Leistungsfähigkeit. **Hydraulische Pressen** für besonders hohen Druck und grosse Leistungen. **Obst- und Trauben-Mühlen, Abbeer-Maschinen.** compl. **Mosterei-Anlagen**, stabil und fahrbar, **Frucht-Saft-Pressen, Beerenmühlen,** **Dörr-Apparate** für Obst und Gemüse, **Obst-Schäl- und Schneid-Maschinen,** neueste selbstthätige Patent-tragbare und fahrbare **Weingarten-, Baum- und Hederich-Spritzen „SYPHONIA“, Weinberg-Pflüge.** **Die besten Säemaschinen** „AGRICOLA“ (Schubrad-System) für alle Samen und verschiedene Saatmengen, ohne Auswechslung von Rädern für Berg und Ebene. Leichtester Gang, grösste Dauerhaftigkeit, billigster Preis. **Mähmaschinen, Heurachen, Henwender, Heu- und Stroh-Pressen** für Handbetrieb, **Maisrebel, Dreschmaschinen, Göpel, Putzmühlen, Trieure, Pflüge, Walzen, Eggen, Futterbereitungs-Maschinen etc.** fabriciren und liefern unter Garantie als Specialität in neuester Construction **PH. MAYFARTH & Co.,** Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, Eisengiesserei und Pflugbauanstalt, **WIEN, II/1, Taborstrasse Nr. 71.** [587] 12-12 Preisgekrönt mit über 500 goldenen und silbernen Medallien etc. Ausführliche illustrierte Kataloge gratis und franco. — Vertreter und Wiederverkäufer erwünscht.

JULIUS ERÓS Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 3. Siebenbürgens grösstes **Uhren-, Juwelen-, Gold- und Silberwaaren-Lager** Nur gute, solide Waare. empfiehlt billig und preiswerth alle Billige Preise, gewissenhafte Garantie. Erzeugnisse der **Uhrmacherei, Goldschmiederei und Optikerwaaren.** [11] 78

Illustriertes
Unterhaltungs-Blatt
 Beilage zur
Hermannstädter Zeitung
 v. m. d. Siebenbürger Boten.
 Verlag von Friedrich Roth, vorm. Adolf Reiffenberger, Hermannstadt.
 1905
 H. Poppe

Der Jungfernhof.

Erzählung von Sophie von Nibeltschütz.

1. (Nachdruck verboten.)

Schnee und Eis deckten den schweigenden Winterwald und benagten mit ihrer Last die dunkelgrünen Zweige der uralten Nichten tief nieder. Leise nur rauschte, vom Nachwind bewegt, das dürre Nadelholz, silbern glänzten die bereiften Weidenzweige im hellen Mondlicht.

Tiefe, fast beängstigende Stille herrschte ringsumher, weit und breit war keine Spur einer menschlichen Wohnung zu sehen. Oder doch? Köhnte dort seitab nicht ein schmaler, mühsam gebahnter Pfad durch Busch und Rohr zu einem wetterfesten Felt, aus dem ein jammervolles Stöhnen drang? Sehnte sich hier wohl ein verlassen Kranker nach dem Anbruch des Morgens, der noch so ferne war? —

Trübes Dämmerlicht herrschte drinnen in der armenigen Behausung. — Matt kämpfte der Schimmer eines verlöschenden Feuers mit dem Mondlicht, das durch ein paar schmale Ritzen und Spalten hereinbrach. Drahtfallen und Bretter mit zum Trocknen aufgedampften Tierfellen zeigten, daß hier das Heim eines Aukstrappers war, der am Herd des Wintertopps sein Winterquartier aufgeschlagen hatte.

Ein paar große Kisten und Käfer, die nötigen Vorräte enthaltend, vervollständigten mit an Wänden aufgehängten Kleidern, Jagd- und Fischereigeräten die einfache Einrichtung. Und hier in dieser rauhen, armenigen Umgebung ruhte wirklich ein Schwerkranker allein, ganz allein auf mit Fellen bedecktem Strohlager, allen Schrecken und Gefahren der öden Wildnis hilflos preisgegeben.

Wie eine vom Sturme gestülpte Fackel ruhte die mächtige Flamme bewegungslos ausgebreitet. Eine heiße Fieberrotte brannte auf den fahlen, eingekollenen Wangen; ungewandt warrten die dunklen, unnatürlich glänzenden Augen nach dem Scheinergang, den doch keine hilfbringende Hand zurückzuführen wollte, wie es der Leisende wohl ersehnte.

Der letzte, schwach glühende Holzblock im eisernen Ofen fiel während in sich zusammen, sterbende Flämmchen zuckten noch einmal matt empor, dann ward es ganz dunkel. Der Kranke strengte sich in die Nacht hinaus. Seine geschwellenen

Mieder wurden immer steifer und schmerzhafter in der eisigen Kälte, brennender Durst verneigte ihn, doch er vermochte nicht einmal mehr den irdenen Krug zu heben, der auf dem als Tisch dienenden Holzblock neben seinem Lager stand. Es hätte auch nichts geholfen, denn das Wasser darin war fast eingefroren.

„Herr Gott, erbarme dich meiner!“ flüchelte der Gaiame in bitterer Seelenqual, „laß mich nicht sterben, ehe ich ihn noch einmal gesehen, ihm alles gesagt habe!“

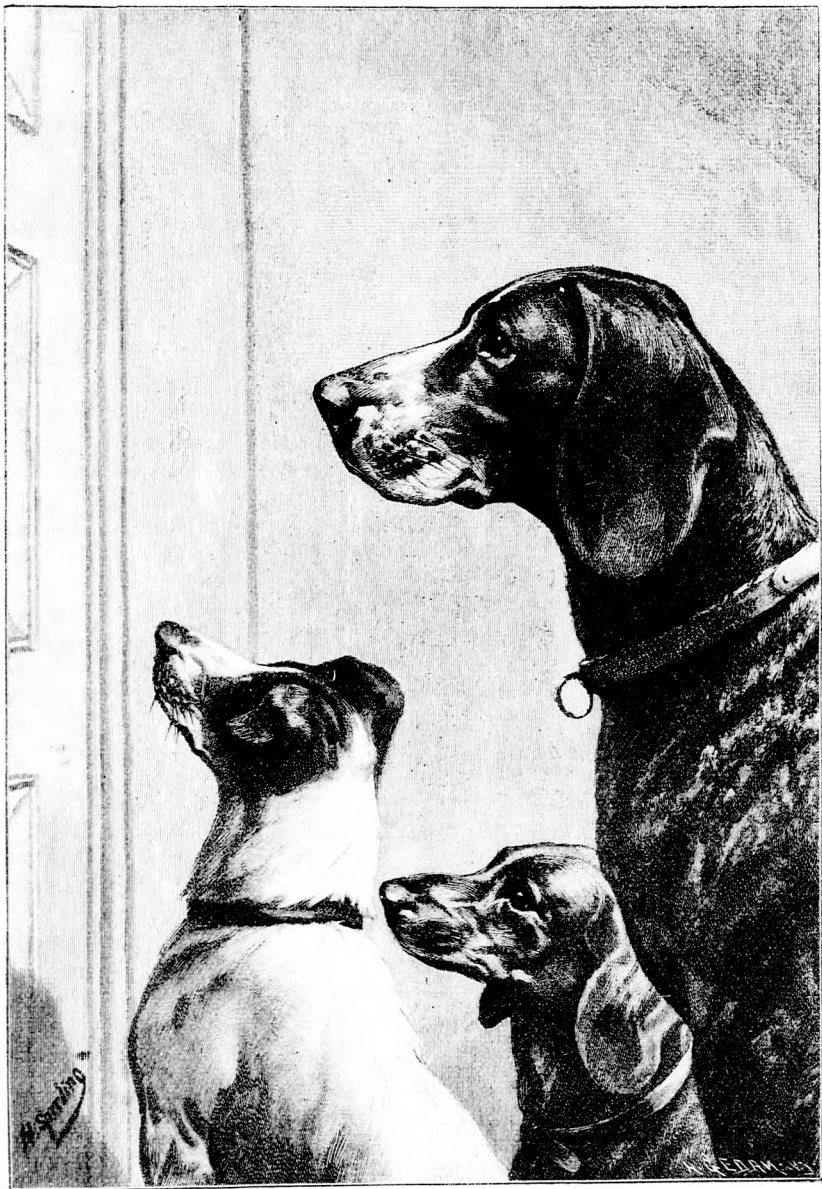
Wieder horchte er, von qualvoller Unruhe gepeinigt, doch vergebens. Kein Laut regte sich in der winterlichen Einsamkeit. Der Erwartete würde wohl ausbleiben, bis es zu spät war. —

Weit drüben am Klüftufer arbeitete sich ein einzelner Wanderer mühsam durch hemmende Schneewälle dem schmalen Pfad zu, der nach dem Felt hinüberführte. Es war ein schlanker, hübscher Jüngling von etwa vierundzwanzig Jahren, mit lichtblondem Haar und treuherzigen blauen Augen. Licht und Schatten wechselten sich in seinen Zügen, sorgenvolle Gedanken schienen ihn so zu beschäftigen, daß er die Beschwerden des mühseligen Weges fast darüber vergaß. „Warum er nur so hartnäckig darauf bestand, daß ich gerade in Graf Rodachs Dienst treten sollte, und was er sagen wird, wenn er erfährt, wie sich alles gewendet?“ murmelte er vor sich hin, und seine Stirne zog sich in düstere Falten.

O, diese unbegreiflichen Klüftel, die ihn von Kindheit auf umgaben und deren Lösung er nicht zu finden vermochte! Was half es, daß er wie taub und blind an ihnen vorüberging, still hoffend, seine Lebensjahre bis zum Ende als Jäger und Kalmesteller in der einsamen Wildnis verbringen zu können, die seine einzige Heimat war, wo sie nur weichen Schatten für ihn bleiben würden?

Sein Pflegevater, der immer sein Bestes gewollt, der sich selbst einst sehen und verbittert in die verborgene Waldeseinsamkeit zurückgezogen hatte, trieb ihn ja jetzt selbst hinaus in das wirre Treiben der Welt, wo schwere, widrige Kämpfe seiner warteten. Warum nur, warum?

Harry Castfield begriff es nicht. „Deutschland ist ihm doch nicht.“ grübelte er weiter, „ob er sich denn nicht sagt, daß mein Weg mich doch ab und zu dorthin führen wird, wenn ich seinem Rufen nachgebe? Seltzam, sonst schien es ihm schwer zu werden, mich ziehen zu lassen, wenn ich



In Erwartung. Nach dem Gemälde von H. Sperling. (Mit Text.)

verhaßt, er hörte nie gern davon reden.“ grübelte er weiter, „ob er sich denn nicht sagt, daß mein Weg mich doch ab und zu dorthin führen wird, wenn ich seinem Rufen nachgebe? Seltzam, sonst schien es ihm schwer zu werden, mich ziehen zu lassen, wenn ich

nur hier drüben abenteuerlustige Fremde ein paar Wochen auf lässigen Jagdfahrten begleitete, und diesmal, wo es doch wahrscheinlich eine Trennung fürs Leben galt?

Wie leuchteten seine Augen, als Graf Rodach, dem meine Art und Weise wohlgefiel, davon sprach, mich als Reisebegleiter mit in ferne Länder zu nehmen und mir vielleicht später einen guten Posten auf seinen Gütern zu geben, wenn ich ihm bei näherer Bekanntschaft weiter zusagte. Wie bereit wußte der sonst so Schweigsame mir die Vorteile einer solchen Stellung zu schildern, wie drängte er ungeduldig, daß der Graf den Probeausflug nach Kanada und später nach den schwarzen Bergen bald mit mir antreten sollte. Freilich, eins machte er sich zur Bedingung: ich sollte nachher noch eine Weile zu ihm kommen, ehe es ans Scheiden ging, weil er mir vor dem Abschied noch allerlei zu sagen habe. Ob mir jetzt Licht und Klarheit über den geheimnisvollen Zusammenhang werden soll, in dem mein Pflegevater augenscheinlich irgendwie mit der Heimat der Meinen steht, ob Graf Rodachs Vermutungen vielleicht gar das Richtige treffen? Ich kann's nicht glauben. Man bleibt nicht jahrelang tot und verichollen für die Seinen, um sich dann unbedacht der Entdeckung seines Aufenthaltsortes auszuweichen, den man so klug und sorgsam zu verbergen wußte.

Und was Graf Rodach von dem allmählich erwachenden natürlichen Wunsch nach neuer Aufzuchtung alter, gewaltiam zerrissener Fäden spricht, ist ja alles Unsin. Da sollte ich den Mann, an dessen Seite ich jahrelang lebte, doch besser kennen, und zudem, wenn er das wollte, hätte er sich ihm doch selber zu erkennen geben können. Nein, nein, er will nur nicht, daß ich mein Leben in ideo Wildnis nutzlos vertrauen soll, wie er sagt; daß Graf Rodach der Besitzer von Bergersdorf ist, hat er wahrscheinlich so wenig geahnt, wie ich es noch bis vor zwei Tagen wußte.

Der junge Mann eilte schnell vorwärts, als wolle er einem beängstigenden Traum entfliehen, doch umsonst: seine Gedanken kehrten immer wieder in den magischen Kreis zurück, dem er so gern entriemen wollte.

Warum hatte der finstere, wortfarge Trapper, der alle Menschen haßte und am liebsten in weltferner Waldesinamkeit allein war, sich nur so energisch des verwahlosten Goldgräberknaben angenommen, mit dem sein eigener Vater nichts Rechtes anzufangen wußte und der ihm doch auch nur eine störende Last sein konnte?

Aus Freundschaft für Alexander Bardlow oder James Wilton, wie er sich damals nannte, gewiß nicht. Welch schwere Kämpfe zwischen den beiden so verschiedenen Männern, welch widerliche, endlose Unterhandlungen hatte es damals gekostet, ehe es Ronald Casfields zäher Hartnäckigkeit gelang, das Ziel zu erreichen, an dem ihm merkwürdigerweise so viel gelegen war.

Alexander Bardlow zeigte sich als Meister in lügenhaften Vorpiegelungen, in Ausflüchten und Wintelsügen, nicht etwa, weil ihm die Trennung von seinem einzigen Kinde so bitter schwer wurde, nein, weil er immer von neuem um eine größere Abfindungsumme feilschte und mit schlauer List kleine Vorteile für sich selbst bei dem Abkommen herauszuschlagen suchte.

Er haßte Ronald Casfield, weil er doch endlich den Sieg errang und den Knaben als Pflegeohn, der künftig seinen Namen tragen und über den er bis zu seiner Mündigkeit allein Gewalt haben sollte, mit sich fortnahm. Harry wußte es genau, und es hatte ihn oft gekränkt, daß sein Vater trotzdem so oft als möglich des Trappers Gastfreundschaft begehrte, um heimlich die Giftpflanzen finstern Mißtrauens und trotziger Widersegligkeit in das Herz des unerfahrenen Kindes auszusäen. Freilich nicht mit wirklichen, dauerndem Erfolge.

Alexander Bardlow und sein einziger Sohn waren sich innerlich immer fern und fremd geblieben: der rauhe, wortfarge Waldmann und das halb verwilderte, halb verichüchterte Kind dagegen hielten bald so fest zusammen, daß nichts in der Welt sie mehr voneinander reißen konnte.

Sie teilten das einfache Ebdach, das kärgliche Mahl, die Mühen und Beschwerden, wie die stillen, beisehenden Fremden, welche die freie Natur ihnen bot, ganz auf sich angewiesen, allen Menschen fern, wurden sie einander bald völlig unentbehrlich.

Ronald Casfield lehrte den gewekten, anstelligten Knaben alles, was er selber wußte, und das war eigentlich weit mehr, als man von dem menschlichenen Ginniedler erwartet hätte. Wenn er die im Winter erbeuteten Felle in den größeren Städten verkaufte, brachte er neben den Vorräten zum kärglichen Lebensunterhalt stets Schulbücher und ähnliche Gegenstände mit und ruhete nicht eher, als bis er Harry mit ihrem Inhalt gründlich und gewissenhaft bekannt gemacht hatte.

Der Knabe wußte es wohl, daß sein Pflegevater nicht nur all seine Crsparnisse geopfert hatte, um ihm dem trostlosen, zerfahrenen Leben zu entziehen, in dem er langsam zugrunde gegangen oder ein unverbesserlicher Taugenichts geworden wäre, nein, daß er sich auch jetzt noch um feinenwillen oft stillschweigend Entbehrungen

auflegte, und sein ganzes Herz hing an ihm in kindlicher Dankbarkeit, wenn er es auch von Ronald Casfield gelernt hatte, über solche Gefühle nicht viel schöne, klingende Worte zu machen, wie sie seinem wirklichen Vater so geläufig waren, sobald es zu seinen Plänen paßte.

Harry mußte sich nur, dem Pflegevater jeden Wunsch an den Augen abzulesen, sich, wenn möglich, ganz nach ihm zu richten und umzuformen, was keine leichte Sache war. Es kostete im Anfang harte Kämpfe, bis der Eigensinn des kleinen Wildlings gebrochen, harte Kämpfe, Fleiß und geistiges Betragen, wie der Trapper selbst es Gehorsam, Fleiß und geistiges Betragen, wie der Trapper selbst es, sich auch in der tiefsten Einamkeit zum strengen Geies gemacht hatte, ihm zur andern Natur geworden war, und die leider nicht ganz abzuwehenden Besuche Alexander Bardlows brachten immer wieder Störung. Anfrieden und süßen Einfluß in ihr friedliches Stillleben. Seine Stellung zwischen den beiden so verschiedenen Männern, die gittigen Sportreden, mit denen Alexander Bardlow den Trapper herabzusetzen suchte, das verzerrte Bild, das er dem Knaben von des Pflegevaters Absichten und Handlungsweise heimlich entwarf, verbitterten Harrys frühe Jugendzeit und weckten den lebhaften Wunsch in ihm, die weltferne Waldheimat, den einzigen, wahren Freund, den er auf Erden besaß, niemals verlassen zu müssen.

Was sollte er auch draußen in der Welt, in der er doch immer ein Fremdling bleiben würde? Alexander Bardlow schilderte ihm ihre verlockenden Freuden auf seine Weise, aber er vergaß dabei, daß Harry durch Charakteranlage und Erziehung ein ganz anderer geworden war, als er es je gewesen.

Den an bessere, höhere Ziele gewöhnten Knaben widerte das wüste, wirre Treiben, in dem sein Vater heimlich war, sein gieriges Verlangen nach leicht erworbenem Reichtum und mühselosem Wohlleben an: er begriff nicht, wie man sich um solcher Schattenbilder willen die ehrliche, mühsame Arbeit, die stille Zufriedenheit verleben könne, die sein Lebenselement war.

Ihm wollte es nicht in den Sinn, sich durch ganz ungerechtfertigte, maßlose Ansprüche, durch Schelten und Drohen zu ertragen, was ihm nicht freiwillig geboten wurde, und doch war es gerade das, was sein Vater von ihm wollte, wenn er mit ihm von der Zukunft sprach.

Und besaß er wirklich das Recht, eini so vor die einzige Schwester seiner verstorbenen Mutter hinstreten? Glich Tante Ursula wirklich dem Wilde, das sein Vater in so gehässiger Weise von ihr entwarf? Wenn es so war, mußte es einenurchtbaren Kampf zwischen ihnen geben, und was half ihm der Sieg, wenn er durch widrige Erinnerungen unheilbar entstellt war?

Und wahrheitsfahlich war ja auch alles vergeblich. Sie wußten nichts mehr von Tante Ursel, seit der Vater im Joru und Bitterkeit stillschweigend jede Verbindung mit ihr abgebrochen hatte, und sie war wohl längst verheiratet, ihre Kinder erbten rechtmäßig den schönsten Bauernhof weit und breit, was sollte er in jenem festgeschlossenen Kreise, wo man den unberufenen Eindringling gewiß nur mit mißtrauischen Blicken ansehen würde.

Freilich, sein Vater hatte auch daran gedacht und ihm, getrieben von unaußsöchlichem Daß, seine Ratichläge für diesen Fall gegeben. Harry Casfield schüttelte sich vor Widerwillen und Gramen.

„Ne, niemals!“ sprach er halb laut mit festem Nachdruck vor sich hin. — So schnell er vermochte, eilte er vorwärts. Es zog ihn zu seinem Pflegevater in einen rauheren, aber reineren und edleren Gedankenkreis. Ach, er ahnte nicht, wie traurig verändert er in dem einsamen Zelt, das er seine Heimat nannte, alles finden würde!

Nach wenigen Augenblicken hatte er sein Ziel erreicht, doch die Hand, welche schon den Vorhang heben wollte, sank schlaß herab: es war ihm plösllich, als könne er nicht weiter. Er fühlte es deutlich, er stand an einem entscheidenden Wendepunkt seines Lebensweges, wie auch der Mat seines Pflegevaters lauten würde. Trotz warf er den Kopf zurück und schob mit raucher Hand den Zeltvorhang beiseite. „Einmal muß es ja doch sein!“ murmelte er dabei.

„Bist du das, Harry?“ fragte eine matte, leise Stimme. Seltsam dumpf und hohl klang sie durch den stillen, dunklen Raum. „Ja, Vater,“ erwiderte beirredet der junge Mann, „ich höre dich wohl im tiefsten Schlaf? Du hast das Feuer ausgehen lassen, es ist bitter kalt! Du kamst wohl gestern spät und übermüdet von schwerer Arbeit heim?“

Seine Hand tastete fuchend nach der Laterne, die heute nicht an dem ihm wohlbekannten Plage stand: ungeduldig schlug er den Vorhang ganz zurück, daß das Mondlicht taghell hereinstrahlte. Es warf seltsam spielende Lichter und Schatten über die regungslos hingestreckte Gestalt, die rauhen, verwiterten, schmerzverzogenen Züge des sonst so eisenfesten Mannes, den Harry noch niemals krank gesehen hatte.

„Vater, was ist dir?“ flammelte der Bursche entsezt: „dir ist ein Unfall begegnet! Sprich, sprich, wie lange liegt du hier schon so hilflos und verlassen?“

Er scheint täglich, ...
Zug nach Bonn-
Prännumera
in 2
Ganzjährig . . .
Halbjährig . . .
Vierteljährig . . .
Monatlich . . .
Mit Poststellung
Haus monat
Einselne Ma
Mit Post
im 3
Halbjährig . . .
Vierteljährig . . .
im 2
Halbjährig . . .
Vierteljährig . . .
für die Medact
Erledr

Der strahl
alter Junge
und ich schlo
erwied hätte
mich sie liege
mich gehern
verlöschende

Der jung
in den Dien
auf, die er
fragte er,
nehmend, un
Vor drei
die Hallen m
sont so seit
Zukunft, über
aus und bra
Wasser. Au
Sangplatz u
herauszurück
und durchdrä
heißem Tee
seit in die
steifer und
kind. Du,
habe ich erst
Der jung
Sand, die
decke lag,
wieder da,
Macht der
werden mit
Die ganz
den blauen
abwehrend
atmend, die
ant so. Du
Schicksal über
Junge! Au
leichterem
zurück, der
du allein?
hat doch nie
Die Mlie
Spannung
wenn er es
Deutschland
Heftigkeit.

„Zei ru
Försterstelle
er keinen
preiß: doch
das ist das
Mir war's,
Vorschlag n
ihm die M
darüber den
Die Züg
wegung.
riich: „so
nicht verlaß
„Zei le
Harry fast
Abnung mit
Seinen ohne
Nebel verli
den heutige
Der str
forichte er
mich dabei
mir lebensl
gefunden!“

„Vater,
der Heimat,
als du glau
Der Fre
mat?“ wies
einer, die
nagende Se
durste, den
seiner ganz
ich auf, u

mit ichlo
Lachen u

In Erwa
sie selbst sind
vor, wedeln u
und der Gebie
es hinaus in

Der Kranke lächelte trübe. „Du kommst zur rechten Zeit, mein alter Junge!“ erwiderte er bewegt: „noch ein paar Stunden länger und ich schlief einen festen, tiefen Schlaf, aus dem du mich nimmer erweckt hättest! Du suchst die Laterne, nicht wahr? Da, beim Fensterrahmen, sie glitt mir aus der heißen, zitternden Hand, als ich mich gestern abend zum letztenmal mühsam dahinschleppte, um das verflüchtende Feuer, so gut es gehen wollte, wieder anzufachen.“

Der junge Mann hatte schon mit sicherer Hand Holz und Kohlen in den Ofen geworfen, prächtlich loderten die dürren Baumzweige auf, die er darauf gelegt. „Wie kam das, wie ist es geschehen?“ fragte er, eine wärmende Decke aus einem großen Holzfaß nehmend, um sie sorglich noch über den Kranken zu breiten.

„Vor drei Tagen war es,“ berichtete der Trapper, „ich wollte die Kassen unter dem Ofen nachsehen, doch meine Gedanken, die ich sonst so fest zusammenzuhalten weiß, waren bei dir — bei deiner Zukunft, über die wir noch sprechen wollen. Da glitt ich plötzlich aus und brach durch, in das an jener Stelle ziemlich tiefe, eiskalte Wasser. An der alten, hohlen Weide, weit drüben, unserem besten Fangplatz war es, und es kostete mir viele Mühe, mich wieder herauszuarbeiten. Ein eisiger Nordwind kam mir gerade entgegen und durchfällerte mir Nack und Bein. Was half es, daß ich mit heißem Tee den heftigen Schüttelfrost zu bezwingen suchte und mich fest in die wärmten Decken hüllte? Meine Glieder wurden immer steifer und schmerzhafter, und zuletzt lag ich da wie ein hilfloses Kind. Du, die Stunden dehnten sich mir zu Jahren, in ihnen habe ich erst kennen gelernt, was wirkliche Einsamkeit heißt!“

Der junge Mann streichelte sanft die unwillkürlich geschwollene Hand, die so Starr und bewegungslos auf der warmen Varenfelldecke lag. „Das ist nun vorbei,“ beruhigte er tröstend; „ich bin wieder da, um dich zu pflegen, zu heben und zu tragen, bis die Macht der bösen Krankheit gebrochen ist. Nur frischen Mut, wir werden mit Gottes Hilfe schon mit ihr fertig werden!“

Die ganze, frohe Hoffnungsfröhenheit der Jugend leuchtete aus den blauen Augen des braven Vurichen, doch der Kranke schüttelte abwehrend den Kopf. „Mein Lauf ist vollendet,“ jagte er tief atmend, „ich fühle es mit unerlöschlicher Gewißheit, und es ist gut so. Du würdest den hilflosen Krüppel nicht herzlos seinem Schicksal überlassen wollen, soweit kennen wir uns doch, mein alter Junge! Nur wird hier doch alles anders, und du kommst mit leichteren Herzen von dannen ziehen, du läßt ja niemand mehr zurück, der dir lieb und teuer ist! Und nun sprich, warum kommst du allein? Was bringst du für Vorrichtung von Graf Rodach? Er hat doch nicht etwa seinen Sinn geändert?“

Die Blicke des Kranken ruhten durchdringend, voll ängstlicher Spannung auf den finstern, blauen Zügen des Pflanzhutes. „Und wenn er es getan hat, müßt du dennoch in meinem Auftrag nach Deutschland, nach Bergersdorf gehen!“ rief er mit leidenschaftlicher Heftigkeit.

„Sei ruhig, mein Vater, Graf Rodach wollte mir gerade die Försterei dort geben, da ihm selber das Meiste verbleibt ist und er keinen Begleiter mehr braucht,“ erwiderte der junge Mann ge-
recht: „doch jetzt kam natürlich davon keine Rede mehr sein, und das ist das einzige, was mich bei dem ganzen Jammer hier freut. Mir war's, als ginge es mir aus Leben, als er mir gerade diesen Vorschlag machte, den ich doch nicht schroff abweisen konnte, ohne ihm die Ursache zu verraten. Ich wußte ja auch nicht, wie du darüber denken würdest.“

Die Züge des Trappers suchten in mühsam unterdrückter Bewegung. „Die Försterei in Bergersdorf?“ murmelte er träumerisch: „so ist er tot, denn lebend hätte er sein geliebtes Revier nicht verlassen. Und die arme, vereinsamte Mutter?“

„Sie lebt, wenn du die Försterei Ostfeld meinst,“ ergänzte Harry fast heiser vor Erregung; „und so hat Graf Rodach seine Ahnung nicht betrogen: du bist jener Ronald Ostfeld, der die Seinen ohne jeden erkennbaren Grund heimlich bei Nacht und Nebel verließ, der tot und verhöhnt für sie geblieben ist bis auf den heutigen Tag?“

Der Kranke nickte. „Mit's ihnen sehr tief zu Herzen gegangen?“ versicherte er unruhig; „ich hätte es nicht gedacht, denn sie konnten mich daheim alle nie recht verstehen, und so recht treu hat's mit mir lebenslang keiner gemeint, bis ich in dir einen wackeren Sohn gefunden!“

„Vater, warum nimmst du mich auf? Was trieb dich fort aus der Heimat, wo man dich mehr vermählte, schmerzlicher betrauerte als du glaubst?“ rief Harry in qualvoller Spannung.

Der Trapper senkte leise. „Was mich forttrieb aus der Heimat?“ wiederholte er schwermütig; „die stille, heimliche Liebe zu einer, die mir Sinn und Auge hatte für einen andern, der bittere, nagende Schmerz, daß ich ihr nicht der treue, starke Beschützer sein durfte, den sie so nötig brauchte und der ihr der Weissenmüller seiner ganzen Anlage nach nicht werden konnte. Und dich nahm ich auf, um ihr Leid und Kummer zu erparren; du solltest nicht

als verkommener Bettler oder boshafter Taugenichts heimkehren, sie zu ängstigen und zu quälen, wie dein Vater es einst getan, der dich sicher zu solch erbärmlichem Racheakt erzogen hätte, wärst du seiner Leitung überlassen geblieben!“

Harry stöhnte leise in bitterer Seelenqual. Er hatte einen Augenblick gedacht, es sei seine Mutter gewesen, die Ronald Ostfeld aus der Heimat vertrieben; jetzt aber wußte er, daß es eine andere war. „Tante Ursel!“ murmelte er mit klangloser Stimme.

„Ja, sie, die du verkennt und in deinem Herzen bitter schmähst,“ bestätigte der Kranke, „weil Alexander Bardlow durch lügenhafte Entstellungen ein falsches, verzerrtes Bild von ihr in deine arglose Kinderseele geprägt, dich mit Haß und finstern Vertrauen erfüllt hat. Ich hätte dagegen reden sollen, doch meine Lippen blieben verriegelt wie einst daheim, wo man meine Liebe zu dem geringgeschätzten Armenhauskinde, das die reiche Pflanzmutter in ganz verkehrter Weise erzog, eine Ungeheuerlichkeit genannt hätte. Du und dein Vater solltet nicht sagen: „Da ist wieder eine Familie, deren Glück die Melsberg-Ursel kaltberzig zerstört hat!“

Der Kranke schwieg wie erschöpft. „Auf die, an welchen andere am meisten gesündigt haben, wirft man am liebsten Steine, weil sie sich nicht wehren können!“ flüsterte er in abgebrochenen Lauten.

Harry starrte in finsternem Schweigen vor sich nieder. Er hätte sein Pflanzhute doch zur rechten Zeit geredet! Dann wäre die Seele des arglosen Knaben nicht so heillos verbittert und vergiftet worden, dann könnte er jetzt frei und vorurteilslos der Frau gegenüberstehen, der in Bergersdorf nicht zu begegnen ja fast unmöglich war.

Es blieb eine Weile ganz still in dem einsamen Zelt; nur der Sturm heulte klagend draußen und trieb den Rauch zurück, daß das Feuer nur düster und trübe brannte.

„Erzähle mir von dem Jagdausflug,“ bat plötzlich der Kranke: „warum will Graf Rodach diese Reisen, die seine größte Freude waren, jetzt schon aufgeben?“

Harry fuhr, wie aus tiefem Traum erwachend, jäh empor. Seine Gedanken weilten noch bei den überraschenden Mitteilungen, die einen Schimmer von Licht in die dunklen Lebensrätel warfen, die ihn so oft gequält. „Er taugt nicht dafür, wie ich nicht für die Welt taugte, in die ihr mich jetzt gewaltiam hineinzwingen wollt,“ berichtete er trübe, „bisher erschien ihm das alles wie ein lustiges Kinderpiel, doch als wirkliche Entbehrungen und Gefahren an ihn herantraten, als die Taze des grauen Varen ihm in Arm und Schulter tiefe Wunden riß, hat er seinen Sinn gewendet. Er erinnerte sich, daß seine alternde Mutter in zitternder Angst um den fernem, einzigen Sohn bangt, daß seine Güter der Aufsicht des Herrn bedürfen, und als nun der Brief kam, der den Tod des alten Bergersdorfer Försters meldete, den er als goldtreuen Ehrenmann und tüchtigen Beamten sehr hoch schätzte, war sein Entschluß gefaßt. Er trug mir die Stelle an, für die ich, seiner Ansicht nach, wie kein anderer taugte.“

„Es war meines Vaters letzter Wunsch, daß ein braver Mensch und rechter, tüchtiger Weidmann in seinem Sinne in dem von ihm so sehr geliebten Revier walten und wie ein treuer Sohn für deine Mutter sorgen sollte, der lebenslang freier Aufenthalt im Tannenforsthaus zugesichert worden ist, das zu verlassen ihr das Herz brechen würde.“

„Nicht jeder würde sich dazu verstehen und eignen, doch Graf Rodach meint, gerade ich wäre dort am richtigen Platz, und er hat wohl recht, wie ich jetzt weiß!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Einladung.

Humoreske von Adolf Hölzerl. (Nachdruck verb.)

Das Leben in einem kleinen Garnisonsstädtchen ist oft sehr interessant, und der, der glaubt, daß nur der rauche Pulschlag einer Großstadt Ereignisse hervorbringt, die einschneidend wirken, ist im Irrtum. Auch in einer Kleinstadt tritt das buntpflügende Leben der Gegenwart in seine Rechte, und die kleinen Ereignisse, die sich abspielen, werden dort so tief empfunden, als die großen in einer Weltstadt. Und dann sind sie ihrer Natur nach auch gewöhnlich harmloser, gemüts- und humorvoller, nicht so düster und von den Nachschatten des Lebens verdunkelt wie in einer Großstadt, in der man weit seltener den hellen Diskant eines munteren Lebens vernimmt, als die qugelnden Pastöre finsterner Leidenschaften.

In dem preussischen Garnisonsstädtchen Buchau lebte im vorigen Jahre ein Leutnant, ein Leutnant, wie er im Buche steht. . . . Leutnant von Langbein teilte wohl die Vorzüge und Fehler aller jungen Offiziere, aber hinsichtlich seiner Gestalt, seiner feurigen Augen und seines martialischen Schnurrbartes, standen ihm seine Kameraden weit nach.

Wenn er nach dem Dienste iporenklirrend durch die Gäßchen Buchaus schritt und seinen Schnurrbart drehte, war er gewiß, daß

er verschiedene Herzen an dessen Enden aufgespießt hatte. Die fortgesetzten Erfolge bei dem schönen Geschlechte verhärteten aber sein Gemüt; sie stimmten ihn herrlich und launisch, ja selbst tyranisch und grausam. Wenn er gerade seinen schlechten Tag hatte, ließ er es den Schönen Buchaus entgelten, grüßte nicht, tat, als ob um ihn her alles Luft wäre, was zur Folge hatte, daß sich die jungen Damen mehrere Tage hindurch unglücklich fühlten, bis die Morgenröte wieder auf seinem Antlitze lächelte, dann wurde alles vergessen und vergeben.

Eines Tages durchschwirrte Buchaus eine Kenigkeit, die alle Offiziersherzen höher schlagen machte. Sie hatte den Vorschlag, daß sie sich als Wahrheit entpuppte.

Frau Kommerzienrätin Aurora Bergen war aus Berlin eingetroffen und beabsichtigte, ihren ständigen Wohnsitz in Buchaus aufzuschlagen. Sie war Witwe, vierundzwanzig Jahre alt, schön und lebenswürdig, gebildet und — feine Reich. Die einen sagten, sie habe Berlin verlassen, weil es ihr dort zu geräuschvoll war, die anderen, daß sie beabsichtige, sich nach dem Trauerjahre einen Offizier auszuwählen.

Eines Tages veranstalteten die Offiziere einen Ball im Kasino. Auch Frau Bergen war geladen und erschien dort.

Der erste, der sich an sie heranschlingelte, war Leutnant von Langbein. Das Zeichen zu einem Walzer wurde gegeben, und gleich darauf konnte man das schmutzige Paar dahinschweben sehen. Leutnant von Langbein bemühte sich, der Frau Bergen mit der ausgefeiltesten Liebenswürdigkeit zu imponieren, was diese aber trotz energischer Schmirnharttreichens Herrn von Langbeins völlig kalt ließ. Da ihm so etwas in seiner Praxis noch nicht vorgekommen war, kam er auf ein anderes Manöver, das er beim zweiten Walzer in Anwendung brachte. Er fing an, zu geistreicheln, machte seine scharfsinnigen Bemerkungen, zog in geistvollen Redewendungen sinnige Vergleiche, und brillierte durch Geist und Wis. Um so feltamer war es, daß die Kommerzienrätin seinem Gespräche gar kein Verständnis entgegenbrachte. Jetzt gab er ihr noch ein Räthel auf.

„Sagen Sie mir, meine Gnädige,“ sprach er, „warum haben sich fast alle großen Philosophen häßliche Frauen genommen?“ — Als Frau Bergen die Lösung nicht brachte, lächelte er und sagte mit viel-sagendem Blick: „Weil bei schönen Frauen alle Philosophie aufhört.“

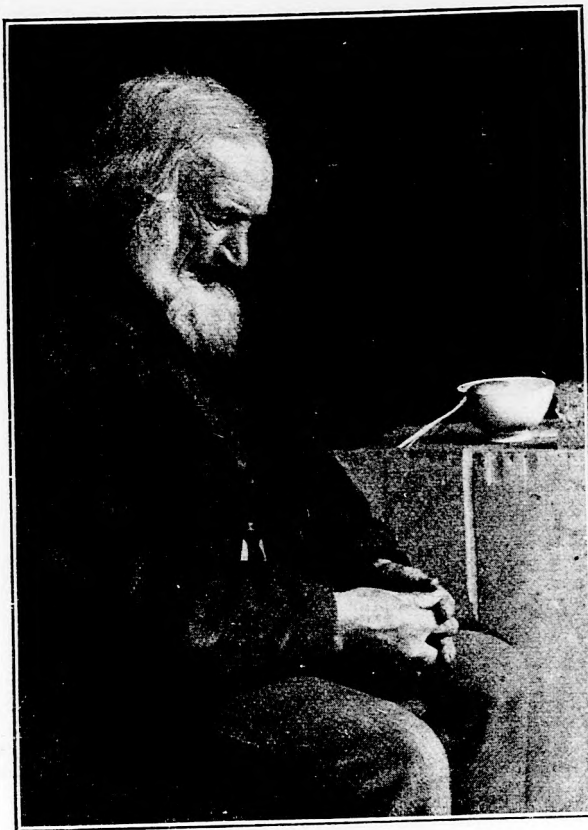
Da sah ihn Frau Bergen gleichgültig an und sprach gelassen: „Ach Gott! verschonen Sie mich mit Ihren abgestandenen Witz.“

spöttische Blicke zu und flüsterten: „Der Langbein verdirbt heute sein Pulver umsonst.“ — „Der Langbein fällt fürchtbar ab, seine Zanbermittel verjagen gänzlich.“ — „Das ist göttlich, pyramidal, einfach noch nicht dagewesen.“

Langbein sah seine spöttisch und schadenfroh lachenden Kameraden, bemerkte ihr geheimnisvolles Flüstern, blickte in das zufriedene lächelnde Gesicht des Mitmeisters von Birkenbach, und er zitterte und bebte vor Wut, der Gedanke, daß seine Kameraden Zeugen seiner Niederlage seien, erfüllte ihn mit Jähzorn. Er wollte deshalb noch ein letztes Mittel versuchen, ginge es wie es ging.

Beim dritten Walzer tat er ungemein fortdial, daß es den Anischen hatte, als hätte er bereits Erfolge aufzuweisen. Vertraulich näherte er seinen Mund dem Ohre der Frau Kommerzienrätin, ihr eine interessante Stadtsneigkeit zuzulüftern, aber da kam er schon an. — Frau Bergen blieb stehen und sprach zu Langbein:

„Herr Leutnant, ich finde Ihr Benehmen so albern und abgeschmackt, daß ich keine Worte finde, es mit dem passenden Ausdruck zu bezeichnen.“ Damit löste sie ihren Arm aus dem seinigen und ließ ihn im Saale stehen. Das wirkte. Von dieser Stunde war das Tischtuch zwischen den beiden entzwei geschnitten.



Das Dankgebet. (Mit Text.)

Ein herrlicher Sommertag. Leutnant Langbein ist bereits aus den Federn. Er will seine Stallung anfrischen und nachsehen, ob alles in Ordnung ist. Sein Weg führte ihn an der Villa der Kommerzienrätin vorbei. Der alte Groll erwachte

wieder in ihm, als er jenes Ballabends im Kasino gedachte. Er nahm sich vor, der spröden Schönen einen tödlich gleichgültigen Gruß zuzuwenden, wenn sie sich am Fenster sehen lassen sollte.

Die Gardinen der Villa Bergen waren herabgelassen, ein Zeichen, daß dort noch alles schlief und der prachtvolle Sommermorgen für die Zwiassen nicht existierte. — Und doch war es nicht so. Im Souterraiu, in dem sich die Küche befand, herrschte bereits Leben. Eine frische Mädchenstimme ließ sich vernehmen, und als Langbein näher kam, klang es ganz deutlich an sein Ohr:

„O du schöner, himmelstauer See.“

Langbein war neugierig geworden. Er verließ das rechte Trottoir und begab sich auf die linke Seite. Als er durch das Fenster des Erdgeschosses blickte, sah er eine Küchenfee, die schöner als Frau Kommerzienrat Bergen, damit beschäftigt war, Tassen zu



Die neue Syratalsbrücke zu Flauen i. B. Nach einer Aufnahme von M. Graul, Flauen i. B. (Mit Text.)

„Abgestandene Witz!“ Welche Ungehenerlichkeit! — Gewiß, Witz, Räthel und Vergleiche, die er aufsticht, waren nicht in seinem Garten gewachsen, aber von seinem Munde ausgesprochen, und das dachte ihm doch schon immer etwas!

Seine Kameraden waren nicht blind. Sie sahen, daß Leutnant von Langbein ein erotisches Cammā erlitt, warfen sich schelmische,

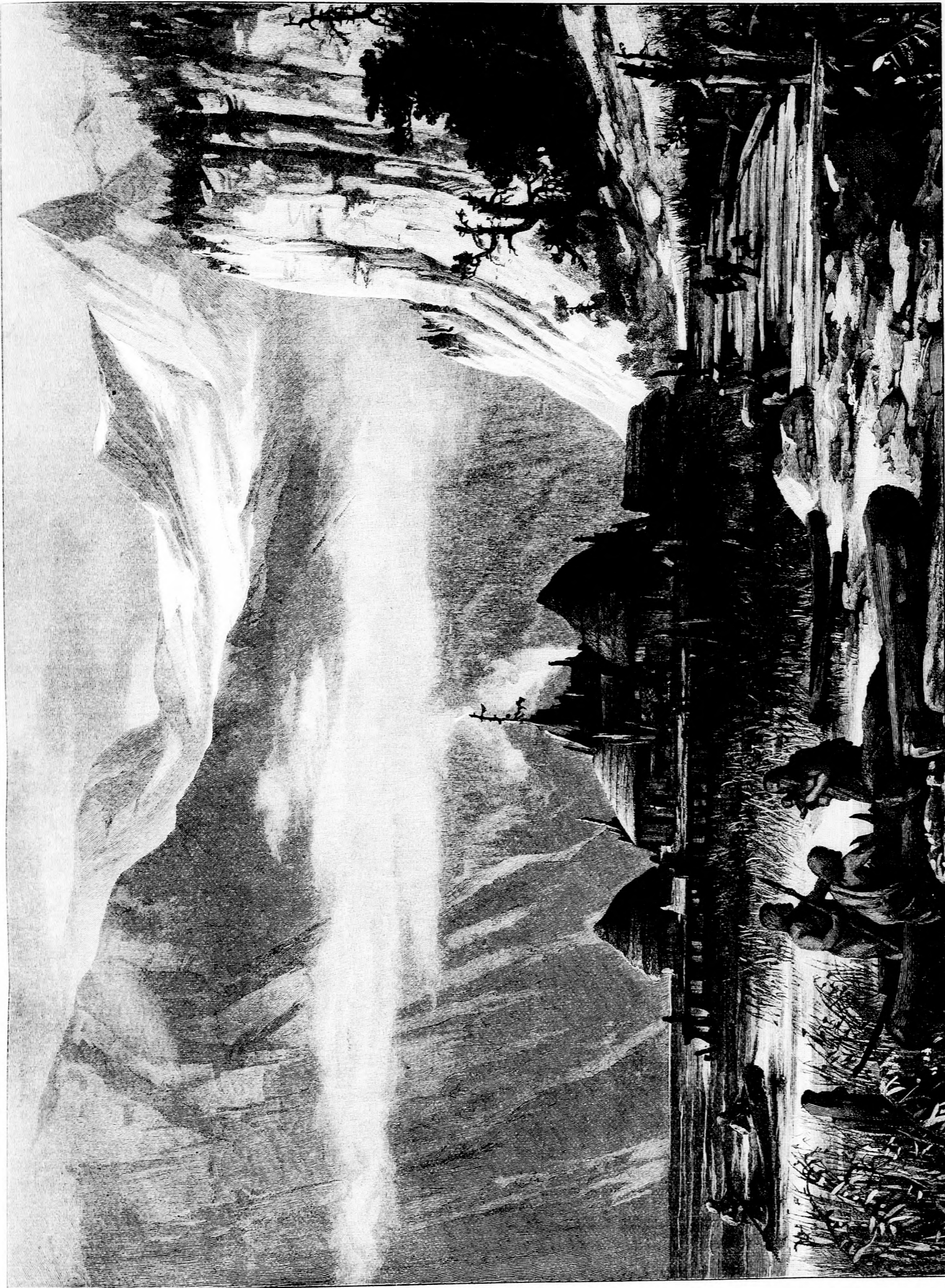
Spillen. Die Köchin war reinlich wie eine Schneeflocke. Eine blendend weiße Schürze umschloß ihre Taille, und auf ihrem üppig goldblonden Haare saß kokett ein schneeweißes Häubchen.

„Schon so früh auf?“ rief Langbein durchs Fenster.

„Gewiß, Herr Leutnant,“ klang es hinauf, „bei unsereinem heißt's früh zu Bett und früh heraus.“

„Und schon so munter und lustig in aller Herrgottsfrühe?“
„Warum nicht? Lustig oder traurig, kostet ein Geld!“

Leutnant von Langbein war entzückt, und sein Kopf ging ihm
durch. In der Nähe des Küchenfensters stand ein hölzerner Säge-



Eine Sommerfrische vor vierstündig Jöhren. Von W. Seimann. (Mit Text.)

Die Köchin antwortete auf seine weiteren Fragen frisch und
mit schlagfertigen Scherzwort, und dazwischen klang ihr silberhelles
Lachen wie ein Glöcklein im Tale.

beck. Diesen schleppte er herbei, setzte sich darauf, und, indem er
sein Schwert zwischen beide Beine stellte und seine Hände auf den
Knauf stützte, ließ er sich mit der schmucken Köchin in ein weiteres

Gespräch ein. Wie lange er so dasaß und Stroh raspelte, wußte er nicht. Auf einmal hörte man eine Klingel und gleich darauf rief Frau Bergen: „Anna, bringe den Kaffee!“

Langbein sprang auf, wart der Köchin einen flüchtigen Gruß zu, und stürzte davon. Als er nach dem Mittagessen seine Wohnung aufsuchte, fand er dort ein Billet folgenden Inhalts:

„Herr Leutnant!
Wenn es Ihnen angenehm ist, und Sie morgen Zeit haben, lade ich Sie zwischen drei und vier Uhr nachmittags zu einer kleinen Mai-Bowle ein. Sie werden es nicht bereuen, da ich für gute Unterhaltung Sorge tragen werde.
Ihre ergebene
Aurora Bergen.“

Leutnant von Langbein strich erst seinen pyramidalen Schnurrbart, dann brach er in ein schallendes Gelächter aus. „O, diese Weiber!“ lachte er. „Nest schlägt das, was ich für eine Dummheit hielt, noch zu meinem Glück um. Ich bin ihr also doch nicht gleichgültig. Dieser kleine Salamander! Offenbar sah sie mich mit ihrer Köchin heute früh und fühlt sich jetzt in ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit verletzt, gekränkt — sie wird eifersüchtig. Na, ha, ha! O, diese Weiber!“

Als er abends im Kasino erschien, begann er nach dem Essen: „Kendal seiner Tag heute für mich — Einladung zur Mai-Bowle von Kommerzrätin Bergen erhalten.“

Diese Worte wirkten wie eine Bombe. „Nicht möglich, Langbein, beweisen, ist es denn wahr?“ So schwirrte es durch den Saal.

„Herr Leutnant,“ sprach Rittmeister Birkenbach, der gleichfalls zu den Verehrern der Frau Bergen zählte, „sagen Sie mit Ihren Äußerungen etwas vornehmer.“

„Das sehe ich nicht ein,“ schmollte Langbein. „Wenn Sie es nicht glauben wollen, lesen Sie selbst.“

Als Birkenbach das Monogramm und die ihm wohlbekannten Schriftzüge der Kommerzrätin sah, wurde er freudebleich. Ohne ein Wort zu sagen, stand er auf und ging nach Hause. „Wer hätte das von der Bergen gedacht!“ murmelte er in den Bart. „Die Frauen sind wirklich unergründlich . . .“

Schön und glänzend wie ein Kriegsgott erschien Leutnant von Langbein in der Villa Bergen. Ein schneeweißes Kammertäschchen führte ihn durch einen großen Salon in ein heimliches Nebengemach, in dem sich ein niedlicher, türkischer Divan und vergoldetes Tischchen mit weißer Marmorplatte befanden. Auf dem Tischchen standen die Bowle und mehrere Gläser, die ausfahen, als wären sie aus Eis verfertigt. Durch den kleinen Raum landete der Waldmeister seinen süßen, lieblichen Duft . . .

Frau Bergen trat ein und hieß den Herrn Leutnant willkommen. „Herr Leutnant,“ sprach sie, „Sie haben mir gestern sehr leid getan, als ich Sie auf dem harten, unbequemen Sägebuch sitzen sah.“ Die Kommerzrätin drückte auf eine Klingel. Die Köchin Anna huschte herein und bot Leutnant von Langbein lachend die Hand zum Grusse.

„Deshalb,“ rief Frau Bergen fort, „habe ich mir erlaubt, Sie zu einer Mai-Bowle einzuladen, und diesen reizenden Tisch für Sie decken lassen. Bitte, nehmen Sie auf dem Divan Platz, Herr Leutnant. Anna wird die Honneurs machen, und Sie, während ich in die Stadt gehe, einige kleine Einkäufe zu machen, gut unterhalten. Mit den Worten: „Viel Vergnügen, Herr Leutnant,“ schlüßte sie mit hellem Lachen zur Tür hinaus.

Leutnant von Langbein drehte seinen phänomalen Schnurrbart und wußte nicht, wie ihm geschah.

Die Küchenfee erlächte wie eine Pflanzrose. Langbein erhielt zuerst die Fassung wieder. „Ah, ah, sonderbares Benehmen der gnädigen Frau, ah, ah, adieu!“ Sprach's, und fort war er. — Als er nach Hause kam, lag auf dem Tische ein großes Kuvert. Er öffnete es und las:

Aurora Bergen,
Rittmeister Birkenbach,
Verlobte.

Barbarei.

Der Zeitschrift für „Volksbildung“ entnehmen wir folgenden Artikel, der gewiß auch die meisten unserer Leser interessieren dürfte: „In einem Mailänder Weinrestaurant saßen gegen Abend eines trübigen Tages zwei lombardische Bauern. Sie sprachen mit der ganzen freundschaftlichen Lebhaftigkeit des südlichen Temperaments und sprachen in einem an Italienern ungewohnten Maße dem feurigen Toskaner zu. Ja nicht nur das, sie luden auch alles, was in der Spielbank ab und zu ging, zu einem Trunk ein und boten von den auf großen Platten gehäuften Leckerbissen in der liebevollsten Weise herum. — Was mochte die beiden mit dem Norddürtigen kaum bekleideten Männer zu solchem Aufwande nur veranlassen?

Sie hatten kurz vorher so viel Geld eingenommen, daß sie sich für die Verhältnisse eines italienischen Dorfbewohners fast reich nennen konnten. Und das wäre ihnen von hundert Verdienst geachtet worden, namentlich, wenn es sich um einen honesten Verdienst gehandelt. Aber gerade hier haperte es ganz gewaltig. Die beiden Zecher waren — Mörder, elende Mordmörder, und die Opfer ihrer Schandtaten hatten sie als Leichen verkauft. Die schmählich in den Hinterhalt Gelockten und dort Erschlagenen waren aus Deutschland gekommen und wollten auf der Reise in den ferneren Süden, müde vom langen Zuge, nur kurze, gastliche Rast im schönen Italien nehmen; hatt dessen fanden sie ein jämmerliches Italien und mußten bestialischer Habgier ihrer Räuber und Mörder erliegen.

Uniere gesiederten deutschen Sängern waren es, die zu Tausenden den beiden wilden Gejellen in die Hände gefallen. Liebliche und niedliche Notfledchen, Nachtigallen und andere Vögelchen, die vom Frühjahr bis zum Herbst unsere deutschen Klauen, unseren herrlichen Wald beleben, durch ihren wundervollen Gesang unser Ohr entzücken und des Landmanns harte Arbeit unterstützen durch Vertilgung des so schädlichen und gefräßigen Insektes aller Art. Wenn Doppeltrentner dieser edlen Tierchen hatten die beiden Bauern vom Vogelfang nach Mailand geschleppt; über 43000 Vögelchen, 36000 Dugend, hatten sie hingemordert. Das Dugend bezahlten die Händler, Hotelbesitzer und Restaurateure mit 60 Centesimi, — rund 50 Pfennige, — so daß die rohen Vogelfänger mehr als 2000 Lire für ihren Raub in die Tasche stecken konnten. Dessen rühmten sie sich auch, und darum sehten und regalierten sie so, wie wir eben gehört haben.

Den vereinigten Bemühungen zahlreicher, angelegener Geiellschaften, die sich an den Kaiser, das Königspar und andere einflußreiche Personen gewandt, ist es gelungen, daß ein Gesetz zustande kam, das den Vogelfang mit den großen fahrenden Regnen wenigstens vom 20. Oktober jeden Jahres an verbietet; aber das Gesetz bleibt in der Hauptstadt ein toter Buchstabe, und verbotene Leckerbissen schmecken um so besser. Somit wären solche ergiebige Raubzüge ganz unmöglich.

Am ausgedehntesten und grausamsten wird die Vogeljagd am Lago Maggiore betrieben. — Wenn wir von Locarno gen Arona dampfen, dann fallen uns an dem Ufer des unvergleichlichen Sees ganz eigenartige, mitunter heidnischen Tempeln gleichende Bauten auf. Der wüßbegierige Reisende, der danach fragt, erlärnt oft über die Antwort und verwünscht seine Neugierde in alle Tiefen der Klauen, über die er — eben noch voll Entzücken — dahingeleitet.

Diese Häuser sind nichts anderes, als raffiniert angelegte Mördergruben für unsere Singvögelchen. Dort werden die schönsten Exemplare gefangen gehalten. Nachdem ihnen die Augen ausgehöhen wurden, damit sie dem blinden Sänger gleich um so reiner und ergreifender ihre Klagelieder erschallen lassen, werden sie den Sommer über in feuchten, fellerähnlichen Höhlen aufbewahrt. Kommt dann die Zeit, wo die großen Vogeljäger über die Alpen jagen, werden die geblendeten Tierchen aus ihren kalten Behausungen an die warme Herbstsonne gebracht. Des Augenlichtes beraubt, wahren sie in dem plötzlichen Wechsel Frühlingssnahe und beginnen laut zu schnurren.

Angelockt durch die heimatischen Klänge, kürzen die vom Norden kommenden Wanderer aus den Höhen, hoffend, kurze Ruhe und die nötige Nahrung für den noch weiten Flug über mont e mari zu finden. Statt dessen harrt Tausender von ihnen nur Tod und Verderben. — Aus den weithin gespannten Regnen gibt es selten ein Entrinnen.

Kein Alter und kein Geschlecht, ja — man schämt sich, es zu sagen, — kein Stand fast fehlt bei dem nun beginnenden Rauben und Morden der armen Gefangenen, deren Jammer und Klagen die Lüfte, die Seelen fühlender Menschen mit Zorn und Ekel zugleich erfüllt. In einzelnen Gegenden sind unsere den Raubwegen besondere Wächter auf hoher Warte bestellt, die durch ein Alarmzeichen das bevorstehende Nahen der Vogeljäger verkünden.

Sobald der ortsübliche Weckruf ertönt, glaubt man, alle Geister der Hölle seien losgelassen. Da gibt es kein privates Geschäft und nicht viele amtliche Handlungen mehr, die ihren Fortgang nehmen würden. Der Lehrer stürzt zur Schule hinaus, gefolgt von seiner lernbegierigen Schar, um ja nicht zu kurz zu kommen. Alles rennt, aber niemand rettet, und nur wenige können flüchten. Und nun geschieht das Schändliche und Widerliche, das wir dem Leser vor Augen geführt. Einzelne Mobili haben sogar förmliche Mordstätten auf ihren Gütern angelegt, raffiniert eingerichtet, und betrachten es als ihren höchsten Stolz, sie ihren Besuchern zu zeigen: ihre Opfer schenken sie den Armen und glauben wunder, wie wohlthätig sie seien. So ging der Florentiner Marchese Torrigiani aus einem Taubwettschießen als bewunderter Sieger hervor; binnen kurzer Frist hatte er mehr als tausend der lieblichen Tierchen vernichtet, und die Armen feierten ein großes Fest.

Gibt es denn kein Mittel, diesem barbarischen Treiben zu steuern? Der schweizerischen Gesetzgebung ist es gelungen, im

ganzen Tessin und Graubünden den Vogelwund anzukrotten, obwohl der Kampf es mit dem durchaus gleichen Volkscharakter, mit denselben Sitten und Gewohnheiten wie in Italien zu tun hatte. Derselbe Erfolg wird schließlich auch in Italien nicht ausbleiben, wenn nur deutscherseits die Bestrebungen nicht erlahmen. Nicht nur der Freund der Natur, der den herrlichen Lauten freier Sänger so gerne lauscht, unsere ganze Landwirtschaft auch hat ein großes Interesse daran. Vorschläge zu wirksamer Bekämpfung der eines geisterten Menschen unwürdigen Barbarei sind unzählige schon gemacht worden: man muß sie nur durchführen, aber radikal und vor allem mit gewissen Modifikationen, die zur Genüge schon geübt worden, endlich einmal annehmen. Das nützt nichts, wenn die deutsche Frau sich immer wieder einen Hut mit Vogelwund aufschwängen und verüben läßt, das Gefieder sei nur imitiert. Sie kaufe besser solchen törichten Aufputz überhaupt nicht. Auch die Italiener sind im Grunde vernünftigen Einwendungen zugänglich. Geht die deutsche Seite etwas, so werden die guten Folgen auch nicht ausbleiben.

Die Königin Margharita hat einstens auf dem Markte zu Rom hunderttausend Sänger ausgelöst und sie dem Kaiser Wilhelm zum Geschenk gemacht, der die Wachteln der Freiheit und alten Heimat wiedergab. Mancher Deutsche hat dies königliche Beispiel nachgeahmt. Doch seien unsere Landsleute ja recht vorsichtig. Die raffinierten Verkäufer nutzen ihren Gefangenen oftmals die Mügel genau so zurecht, daß sie gerade außer Gesichtskreis des entrückten Tierfreundes fliegen können, um nach wenigen Augenblicken von neuem in graunasse Hände zu fallen.

Wertwürdig auch, daß — die Italiener behaupten es wenigstens — kein Eingeborener eine rondine oder rondinella erlegt; die Schwabe sei ein dem ganzen Volke geheiligter Friedensvogel; der arme Mann würde eher eine Maus essen. E. Z.

Ein verbesserter Schreibfehler.

König Friedrich der Große von Preußen beförderte einst einen Feldwebel, der sich im Kriege ausgezeichnet hatte, zum Offizier. Wie erkaunt war aber der König, als der so Beförderte ihn bat, ihn in seiner bisherigen Stelle zu belassen!

„Diese Gemüthsart trifft man nicht oft an,“ sagte der König; „aber er soll dennoch belohnt werden!“ Nicht lange danach gab ihm der König den Titel Leutnant und ernannte ihn zum Steuer-einnehmer in seinem Geburtsort mit einem sehr auskömmlichen Einkommen. Aber schon nach zwei Jahren starb der Mann und seine mittellose Witwe überreichte dem Könige persönlich ein Gesuch um eine Unterstützung.

Der König erinnerte sich des Mannes und sagte: „Das war ein braver Mann!“ Darauf schrieb er etwas an den Rand der Bitte und gab diese der Witwe mit der Bemerkung zurück: „Sie solle mit diesem Papier nur zur Hofstaatskasse gehen.“

Wie die bescheidene Frau auf das Papier sah, fand sie, daß der König ihr 50 Friedrichsdor angewiesen habe und sie glaubte nicht anders, als der König habe sich verdrückt. So ging sie nicht, sondern blieb mühsam stehen, bis dies der König bemerkte und fragte: „Nun, will Sie noch etwas?“

„Euer Majestät haben sich gewiß verdrückt. Sie haben mir da 50 Friedrichsdor hinge-schrieben, aber so viel wollte ich ja nicht erbiten.“

Da lächelte der König wohlgefällig und sagte, indem er das Schreiben zurücknahm: „Ja, Sie hat recht, ich habe mich wirklich verdrückt!“

Der König ging ins Kabinett zurück, kam aber bald wieder und reichte der Frau die Schrift, die aber jetzt verriegelt war, und sagte mit vergnügtem Lächeln: „So, nun ist's aber richtig!“

Mit erleichtertem Gemüte ging die Witwe nun zur Hofstaats-kasse. Wie aber war sie überrascht, als man ihr dort mitteilte, daß ihr der hochherzige König eine einmalige Unterstützung von 50, sondern von 100 Friedrichsdor und dazu noch ein lebens-längliches Jahresgehalt von 100 Talern bewilligt habe! Und unter dieser Verfügung stand von des Königs eigener Hand geschrieben: „Nun ist's richtig! Dabei bleibt's! Friedrich.“ E. Z.



Zu Erwartung. Die treuen Tiere wissen, ihr Herr muß jetzt bald kommen sie selbst sind gerührt zum lächeln. Bester Ludwig schauen sie empor, weheln mit den Schwänzen. Bald soll der schwere Forsttag aufbringen und der Gebieter der guten Tiere wird sie freundlich streicheln, dann aber geht es hinaus in den Wald, da gilt es zu jagen nach dem Wild und reiche Beute

wird der Jäger heimbringen in Begleitung seiner drei edlen Tiere. Ihnen wird dann auch reicher Lohn werden für ihre Anhänglichkeit und ihre Wachsamkeit, die sie betundet haben da draußen im Forst. Die Treue und Liebe spiegelt sich in den Augen der Tiere, die viel mehr an dem Gebieter hängen als oft Menschen, welche ähnliche und noch größere Wohlthaten seitens ihres Herrn erfahren.

Das Dankgebet. Gottvertrauen, Frömmigkeit und Glauben an Gottes nie vergehende Gnade, mag diese auch oft lange auf sich warten lassen, sind drei Tugenden, die besonders dort hell leuchten, wo Menschen nicht gerade mit Glücksgütern gesegnet sind. Doch wie oft vergessen wir nach schwerer Prüfungszeit, nach schwerdurchlebten Tagen, dem Geber des Guten zu danken. Aber nicht nur dann, wann uns der Schöpfer die Wünsche erfüllt hat, die uns am Herzen gelegen, nicht nur dann, wenn er uns über schwere Trübsal hinweggeholfen, sollen wir danken, nein, jeden Tag, nach jeder Mahlzeit, mag diese reich oder bescheiden gewesen sein, sollen wir dessen gedenken, der sie uns beschied hat. Doch hier vergessen wir den Dank nur zu oft. Wir setzen uns zu Tische, freuen uns an dem Dargebrachten, denken aber an den allgütigen Geber nicht. Der Greis auf unserm Bilde, der einsam seine Suppe vor sich stehen hat, beugt sich zunächst vor Gottes Majestät. Die Augen zu Boden gesenkt, die Hände zum Gebet gefaltet, spricht er inbrünstig ein kurzes Dankgebet dafür, daß ihm diese bescheidene Suppe geworden ist. Sollten doch alle nachgehern diesem Greise, wie oft würde uns unser Mahl um so köstlicher munden. E.

Die neue Syratralbrücke zu Plauen i. V., welche Ende August d. J. feierlich eingeweiht wurde, dürfte diejenige deutsche Brücke sein, welche die größte Spannweite aufzuweisen hat. Ein großer Stadtteil Plauens, das mit seinen hunderttausend Einwohnern eine der verkehrsreichsten Industriestädte Sachsens ist, wurde durch das Syratral bisher von dem Stadtinneren getrennt. Zwei der belebtesten Quartiere, die Bahnhofsvorstadt und das neue Westend, litten schwer unter diesem Mangel, der jetzt endlich durch den Stadtdank, den die Stadt auf Anregung von Stadtbaurat Fleck erbaute, beseitigt werden soll. In einem schönen Bogen von 90 Meter Spannweite überbrückt der Stadtdank das weite Tal. Der Brückenbau begann mit den ersten Ausschachtungsarbeiten im April 1903 und wurde ausgeführt von der Firma Viebold & Co. in Langebrück bei Dresden. Die Brücke ist errichtet in Monolithbau ohne Eisenarmierung. Die Brücke Plauens kann sich in ihrer schönen Ausführung den berühmtesten Steinbrücken Europas würdig anreihen. Wenn man unsern heutigen Baukunstlern aber oft den Vorwurf gemacht hat, daß sie es allzuwenig verständen, ihre Werke gut der Umgebung anzupassen, so trifft hier ein solcher Tadel sicher nicht zu; diese Brücke verleiht vielmehr unbedingtes landschaftliche Gesamtbild.

Eine Sommerfrische vor viertausend Jahren. Unter allen Kulturbölkern ist eine Gilde von Gelehrten fortgesetzt tätig, dem Urzustand der Menschheit, welcher unter Erdteil zum Wohnsitz diente, nachzuspüren. Verrammelte und verschüttete Höhlen wurden geöffnet — in Frankreich, am Rhein, in Mähren, in Böhmen, Gräber und Erdhöhlen bloßgelegt, in die Tiefe von Moorgründen eingedrungen, im Uferstamme der Seen gegraben. Die Resultate aller dieser Untersuchungen haben zu genauen Unterscheidungen von verschiedenen Kulturstufen des europäischen Menschen geführt. Als maßgebendes Unterscheidungs-kriterium wurden die Funde als solche, und zwar in erster Linie die Waffen, Werkzeuge und Geräte, aufgestellt, dann das gleichzeitige Vorkommen von animalischen Überresten. Die Überreste des wichtigsten Weisheitstieres — des Menschen — sind hingegen so geringfügig und so wenig verlässlich, daß sie in der Urgeschichte nur eine untergeordnete Rolle spielen. Die größte Autorität in diesem Fache — Professor Rudolf Virchow — konstatiert, daß diejenige Kultur, welche als die niederste Entwicklungsform des Menschen und, wie man voraussetzt, als einheitliche Wurzel aller späteren Völkern betrachtet werden kann, noch nicht entdeckt sei. Noch fehlen uns die „Adamiten“, und es ist noch keineswegs festgestellt, wann der erste Mensch zuerst den Boden Europas betreten hat. Nur soviel ist gewiß, daß der sog. „Euaternar Mensch“, das heißt der Mensch der vorletzten Epoche, tatsächlich existiert hat. Gewisse Kennzeichen sind einer Anzahl von Funden — ob nun räumlich nahe nebeneinander liegend oder auf größere Entfernungen verteilt — gemeinsam, andere nicht. Auch die Schädelbildungen menschlicher Überreste gleichen einander nicht. Es ist bisher — wie bereits erwähnt — nicht gelungen, eine einheitliche Klasse für die Urvölkerung von Europa festzustellen. Dagegen weisen die Ergänzungen in Bezug auf das Material oder den Zweck derselben eine überraschende Gleichförmigkeit auf, so daß man wenigstens in dieser Beziehung gewisse Kulturgrade aufstellen konnte. So unterscheidet man eine „ältere Steinzeit“ (paläolithische Periode), eine „jüngere Steinzeit“ (neolithische Periode), dann die metallische Epoche, welche sich wieder in die „Bronze-“ und „Eisenzeit“ gliedert. Zwischen die beiden Steinzeiten? Der Mensch der ältesten Kulturstufe, das ist der paläolithische Mensch, war der Genosse einer Schar längst ausgestorbener riesiger Säugetiere — des Höhlenbären, des Höhlenlöwen, der Höhlenhyäne, des Mammut, mit welcher letzterem mächtigen Höhlenbären mit seinen schweren Klauenspitzen zu bestehen hatte. Der Unterleifer des Höhlenbären mit seinen mächtigen Eckzähnen diente dem Höhlenmenschen als Waffe. Noch behanenen Steinwerkzeuge in der Form von Äxten, Messern, Feilsteinen hat man allenthalben mit den Knochen der genannten Tiere in diluvialen, d. h. sog. „vorweltlichen“ Schichten gefunden. In der Entwicklungsgeschichte der Erde bezeichnet man diese Epoche als die „Eiszeit“. Eine viel spätere Zeit, wo die Kälte der Eiszeit sich zu mildern begann, ist durch das häufige Vorkommen des Neuntierers ausgezeichnet, und man hat deshalb diese Epoche die „Neuntierzeit“ genannt. Die großen Dickhäuter fehlen zwar nicht, sind aber um vieles feltener. Neuntierreste finden sich in Gemeinschaft mit roh behanenen Steinwerkzeugen anspruchsloser Art, aber auch mit mancherlei Ergänzungen einer höheren Kunstfertigkeit, als Geräten aus Neuntierhorn, Elfenbeinabalen, Schindelngegenständen, ja sogar primitiven Zeichnungen auf Elfenbeinplatten — lauter Zeugnissen einer vorgeschrittenen Kultur. — Mit dieser Periode schließt das Stadium ab. Die jüngere Steinzeit ist also nicht mehr vorweltlich. Die Eiszeit ist vorüber, die Erfindungsbedingungen sind vorteilhafter geworden, mit den größeren Bedürfnissen hat sich auch die Kunstfertigkeit entwickelt. Die Periode ist charakteristisch durch eine große Zahl von sorgfältig geglätteten Steinäggen, Meißeln, Keilen, Geräten aus Horn und Holz, sodann

durch die ersten, roh gefornen und mit Verzierungen versehenen Tongefäße. Die organischen Überreste der jüngeren Steinzeit legen dar, daß der Mensch bereits unsere gewöhnlichen Haustiere besaß. Die Menschen beider Steinzeiten bezeichnet man gewöhnlich als „Steinwölfer“. Erinnerungen an sie geben nicht nur die vorerwähnten Funde ab, sondern auch Denkmäler roher Art, wie die vorgeschichtlichen Gräber, welche man in Europa unter mannigfachen Namen (Dolmen, Menhirs, Kromlechs, Hügelgräbern usw.) kennt. — Den Übergang von der Steinzeit zur Metall-(Bronze-)zeit bildet die Pfahlbautenperiode. Die ältesten Pfahlbauten gehören der jüngeren Steinzeit, die jüngsten der Bronzezeit an. Die ersten Pfahlbauten wurden in den Schweizer Seen vor kaum drei Jahrzehnten entdeckt. Seitdem hat man Pfahlbauten nicht nur allenthalben an Seenfern — so z. B. in den oberitalienischen und oberösterreichischen Seen — sondern auch in der Tiefe von Moorgründen gefunden. In letzter Beziehung ist das Laibacher Moor in Krain eine wahrhaft klassische Fundstätte geworden. Im allgemeinen bieten die Pfahlbauten nichts Überraschendes. Inulare Völker, wie beispielsweise jene der Südie, leben und hantieren noch genau so wie die ältesten Pfahlbauern Mittelalters. Mit letzteren kann daher keine bestimmte Nahe, sondern nur eine Kulturstufe bezeichnet werden. Die ältesten Pfahlbauten fallen noch in die Zeit vor der arischen Einwanderung in Europa. Aber selbst die Kelten, welche diese Wanderung eröffnet hatten, fügten sich in die lokalen Lebensbedingungen und beugten sich zur Lebensweise ihrer Vorgänger. Einen solchen urzeitlichen Pfahlbau zeigt unser Bild. Die Szene ist am herrlichen Hallstätter See im Salzammergut, der klassischen Lokalität des Bronzezeitalters. Dort, wo heute die Sommerfrische der Wiener und anderer Städter stehen, ragten vor gut vierhundert Jahren die spitzen oder langgestreckten Reih- und Bretterhütten der keltischen Pfahlbauern aus dem amethystgrünen Wasser. Es war eine „Sommerfrische“, in welcher noch nicht — wie heute — angegriffene Nerven gelindert wurden, sondern wackerharte Menschen einer Weichheit oblagen, die neuerdings unter dem Namen „Sport“ ein Heilmittel der entnervten Kulturmenschen geworden ist: dem Fischfang, der Jagd, dem Rudern und Wandern vergnügen und dergleichen mehr.



Hochschule für Bodenkultur in Wien. (Mit Text.)

Hochschule für Bodenkultur in Wien. In der Hochschule für Bodenkultur in Wien ist für die österreichisch-ungarische Monarchie eine Zentrale der theoretischen und praktischen Unterweisung in allen landwirtschaftlichen Fragen geschaffen, ein Mittelpunkt, von dem aus sich die fachtechnische Bildung auf alle hier in Frage kommenden Gebieten durch sämtliche Staaten des Kaiserreichs ausbreiten kann. Die Anstalt, auf das reichste von der Regierung ausgestattet, auch von der Wiener Gemeindeverwaltung unterstützt, hat auch schon viel zur Förderung der nicht speziell auf Österreich beschränkten landwirtschaftlichen Einrichtungen, insbesondere der Verwendung technischer Institutionen zur Hebung der Landwirtschaft, beigetragen.

GEMEINNÜTZIGES

Tomaten Salat. Man nimmt hierzu reife, jedoch nicht weiche Tomaten, schält dieselben, schneidet sie in Scheiben wie die Gurken, nur etwas dicker, macht die Scheiben mit Essig und Öl, sowie ziemlich viel Gewürz und Zwiebel an, läßt sie 1/2—1 Stunde ziehen und man hat einen trefflichen Salat, der in der Reihe der übrigen eine angenehme Abwechslung bietet.

Verstand des Königs in Blechbüchsen. Wird König in Blechbüchsen aufbewahrt oder verpackt, so zeigt er an der Gefäßwand vielfach dunkelbraune Flecken, die vielleicht von Moit her rühren, wodurch jedoch der Geschmack des Königs ganz wesentlich beeinträchtigt wird. Weidies läßt sich nun auf sehr einfache Weise verhindern, indem man die Blechbüchsen vor dem Gebrauche mittelst eines Pinsels innen dünn mit Lachs anstreicht.

Winterrüben, die noch nicht ausgereift sind, werden in der Regel die Ursache, daß die Veredelung im Winter abstricht, wenn dieselbe ohne weiteres zugeführt wird. Man muß deshalb den Ertrag hindern durch Zurückschneiden, etwa um die Hälfte des noch nicht ausgereiften Teiles, wodurch sich die andere Hälfte so weit abhört, daß sie nicht mehr faulen kann. Junge Veredelungen sind besonders sorgfältig einzudecken. Zu vermeiden sind alle Stoffe zum Decken, welche Feuchtigkeit anziehen können oder leicht in Fäulnis übergehen. Nichten- und Wachsolderreife sind in den meisten Fällen das beste Material für Winterrüben, wie Zellerie, Lauch, Petersilie, sollten erst möglichst spät aus der Erde genommen und eingeerntet werden. Ein leichter Frost schadet nichts. Das Gemüse wird sorgfältig mittels Grabgabeln aus der Erde genommen, die schlechten Wurzeln, welche etwa zur Fäulnis neigen, werden entfernt, jedoch läßt man die Herzblätter stehen. Die Überwinterung geschieht am besten in einem Keller oder in einer Grube. Legterer bedienen sich gewöhnlich die Gemüsegärtner. Es ist nur darauf zu achten, daß das Gemüse bei trockener Witterung in den Einzschlag kommt. Es wird in Reihen eingeschlagen, so daß eine Kralle neben der anderen zu liegen kommt, alsdann wird das Ganze mit Laub überdeckt. Bei starkem Frost ist die Grube abgedeckt und nötigenfalls auch noch Laub oder Stroh darüber zu breiten. Bei gutem Wetter ist stets für eine reiche Lüftung zu sorgen. Hat man nur wenig Gemüse, so empfiehlt es sich, dasselbe im Keller in Sand einzuschlagen.

Logograph. Mit a und i ein Aedevier, Au Bierer und an Aäffen. Mit o und u wird es mir Als Stadt zu zeigen wäßen. Mit n und s gibt es sodann Dir einen alten stüßler an. Julius Falst.

Synonym. Ein jeder trägt uns stets bei sich, wäße uns nicht gerne wäßen. Und doch so manchen Verwäßen. Glaubt oft uns nicht den Wäßen. Wenn wir in unierer bitteren Not, Ihn bitten um ein Stückchen Brot. G. Schmidt.

Kreuzrätsel. 1 2 3 4 5 6 7 8

1 2 ist ein geschlossener Ort. 3 4 ist an des Meeres Bord. Ein hohes Tier nennt 1 und 3. 3 2 ist wohlgenühtes Reich. Julius Falst.

Aufzählung. W E R R A G M U N D S E N S E N N T

Aufzählungen aus voriger Nummer: Des Logograph: Rehe, Gipe. — Des Palindrom: Nar, Nan, (Zepelhangar.) Der Charade: Ball, Bant, Ballpunkt.

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

ALLERLEI.

Instruktionstunde. Unteroffizier: „Was verstehen Sie unter Terrain?“ — Rekrut schweigt. — Unteroffizier: „Sie laufen ja täglich drin rum.“ — Rekrut: „Die Stiebel, Herr Unteroffizier.“ Nicht zu fangen. Frau: „Der Doktor sagt, ich brauche notwendig einen Klimawechsel.“ — Mann: „Das trifft sich gut. Nach dem Barometer kann er schon morgen eintreten.“ Wetterhumor. Junge Hausfrau (die selbst kocht): „Man haben Sie die Mittagsportion aufgegeben?“ — Bettler: „Ja, gnä Frau, und wenn Sie mir nun noch ein Geldstück schenken, können Sie auch auf meine Verschwiegenheit rechnen!“ Der König und sein Narr. Vom Fenster seines Arbeitszimmers sah einmal der ungarische König Mathias Korvinus seinen Hofnarren eilig dahinziehen. „Wohin so eilig, Bursche?“ fragte der König. — „Zich will ich besuchen, Vetter,“ entgegnete der Narr. — „Geht nicht.“ — „Dm, und warum nicht?“ — „Weil ein Narr nicht in dieses Zimmer darf.“ — „Wie kamst denn du hinein,“ replizierte der Narr und Mathias vergaß vor Erstaunen, böse zu sein.“ St. Der alte Preis überlistet. Friedrich der Große pflegte, als man ihn schon lange „den alten Fritz“ nannte, jeden Morgen eine Viertelstunde auf der Terrasse hinter dem Schlosse in Potsdam zuzubringen und sich bisweilen auch einige Augenblicke mit dem dort Wache haltenden Grenadier zu unterhalten. Einmal nun, zu Anfang des Frühlings, als gerade Tauwetter eingetreten war und der Schnee zu schmelzen begann, sagte der Grenadier salutierend bei dieser Gelegenheit zum Könige: „Majestät, der Schnee geht weg!“ — „Das ist recht gut!“ antwortete der König. — Am andern Morgen aber ward dem Könige rapportiert, daß der Grenadier Schnee deklariert sei, und einen Zettel zurückgelassen habe, des Inhaltes: „Ich habe dem Könige selbst meinen Abgang angezeigt und er hat denselben gutgeheißen.“ — Friedrich lachte laut auf und sagte: „Es ist wirklich wahr, er hat mir's selbst gesagt; schaff mir den Kerl wieder, es soll ihm nichts geschehen!“

Erkennt ich, Tage nach Sonn... Pränumer... in... Ganzjährig... Halbjährig... Vierteljährig... Monatlich... Mit Zustellung... Haus monat... Einzelne... Mit Post... im... Halbjährig... Vierteljährig... im... Halbjährig... Vierteljährig... für die Beobacht... Friedr... Manuskripte... gestellt; unfrank... gen... Titel-Abon... Nro. 2... Wenn... als Wahrwo... zwischen De... vorigen Jah... welches Eng... Gunsten Fr... Kopf der a... eingeräumt... marokkanisch... würde. Zw... 1904 sich de... Interessen g... der Minister... können. Es ze... den Wirth, gegenüber ze... daß sie nicht... zu lassen. In... Bombe einsch... nach manche... Delcassé's wa... Confere... forderungen... entspricht, du... Daß d... Formen vor... Reichszanzler... auf eine we... reich würde... kritischen Tag... Wilow in... gethan hat, s... misslichen S... Bedeutung, u... ausgeführt h... politischen... Fürst... man in Franz... verfolge, und... den Wunsch... Er forderte d... ein Gefühl de... beiden Regier... merkwürdethe... verstärkt wird... das Bestehen... ja zweifellos... Auch... fläche des vo... schon ist doch... nun, Hofpart... kneitenden; h... empfinden. A... Da stand sie... windet und e... Fast ge... ihr erlebenden... Brust, und n... Sie sind ihr... „Berlo... ich nicht. In... näher zu tre... ein nur vorü... her im Park... willst Du de... Du, es gäbe... angegangen... mein keuches... gerungen und... überwinden... und nun ern... verstaub, we...